

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Das Theater II.	331
Deutsche Museumspläne. Von Willy Fester	345
Herzog Boleslaus der Kahle. Von Oswald Gerhart Seeliger	350
Reizigen. Von Mendelssohn, Feiler, Schaffer, Greiner, Frieda von Bülow	352
Nichische Werke und Briefe. Von Elisabeth Förster-Nichische	355
Das Ende. Von Rose Heunau	363
Kulturpolitikdes. Von Samuel Feenger	365

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Max Ulrich & Co.,

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:
No. 675 Direktion.
7913 Kasse u. Effektenabteilung.
7914 }
7915 } Kuxenabteilung.
7916 }

Telegramme: Ulrichs.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller im Bankfach einschlagenden Geschäfte.

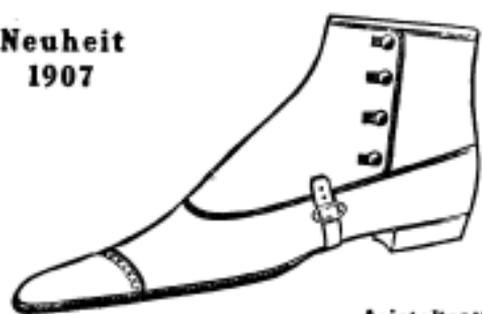
Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

„Herz“-Schuhe

Berlin W., Friedrichsstraße 70

Neuheit
1907



„Aristokrat“

Berlin W., Schillstraße 11a

Emil Jacoby

Nachdruck verboten.

SCHWARZBURG

Beste Pension * * * *

Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad *
Bürgerliche Preise * *

Weisser Hirsch

Mädler's Patent-Koffer

unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit
sowie sämtliche

Reise-Artikel und Lederwaren

Moritz Mädler

Leipzig
Petersstr. 8

Berlin
Leipzigerstr. 101/2

Hamburg
Neuerwall 84

Frankfurt a. M.
Kaiserstr. 29

Preisliste versende gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.



Berlin, den 8. Juni 1907.

Das Theater.

II. *)

Was haben die starken deutschen Köpfe der achtzehnten Jahrhundertwende von dem Theater gehofft? Am Meisten, natürlich, Schiller, der Rousseausproß und Mann idealer Forderung. „Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden, besseren Theil des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volkes; der Rebel der Barbarei, des finsternen Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem steigenden Licht. Wie allgemein ist nur in wenigen Jahren die Duldung der Religionen und Sekten geworden! Die Schaubühne pflanzte Menschlichkeit und Sanftmuth in unser Herz, die abscheulichen Gemälde heidnischer Pfaffenwuth lehrten uns Religionhas vermeiden; in diesem schrecklichen Spiegel wusch das Christenthum seine Flecken ab. Mit eben so glücklichem Erfolg würden sich von der Schaubühne Irthümer der Erziehung bekämpfen lassen. Nicht weniger ließen sich, verstünden es die Oberhäupter und Vormünder des Staates, von der Schaubühne aus Meinungen der Nation über Regierung und Regenten zurechtweisen. Sogar Industrie und Erfindungsgeist könnten und würden vor dem Schauplatz Feuer fangen, wenn die Dichter es der Mühe werth hielten, Patrioten zu sein, und der Staat sich herablassen wollte, sie zu hören.

*) S. „Zukunft“ vom fünf und zwanzigsten Mai 1907.

Wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation. Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachtheil der anderen, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird. Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsere einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsere Seele drücken und unsere Reizbarkeit unter Arbeiten des Berufes zu ersticken droht, so empfängt uns die Bühne —: in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg, wir werden uns selbst wiedergegeben, unsere Empfindung erwacht, heilsame Leidenschaften erschüttern unsere schlummernde Natur und treiben das Blut in frischeren Wallungen. Der Unglückliche weint hier mit fremdem Kummer seinen eigenen aus. Der Glückliche wird nüchtern und der Sichere besorgt. „Höher hinaus konnte die Hoffnung kaum langem. Freilich: „Solange das Schauspiel weniger Schule als Zeitvertreib ist, mehr dazu gebraucht wird, die eingährende Langeweile zu beleben, unfreundliche Winternächte zu betrügen und das große Heer unserer süßen Müßiggänger mit dem Schaum der Weisheit, dem Papiergeld der Empfindung und galanten Boten zu bereichern, so lange es mehr für die Toilette und die Schänke arbeitet: so lange mögen immer unsere Theaterschriftsteller der patriotischen Eitelkeit entsagen, Lehrer des Volkes zu sein.“ Wie lange dieser Zustand währen und ob er je enden müsse, wird nicht gefragt. Lessing war nüchterner. „Das Publikum komme nur, sehe und höre, prüfe und richte. Seine Stimme soll nie geringschäßig verhöret, sein Urtheil soll nie ohne Unterwerfung vernommen werden. Der Stufen sind viele, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen hat. Alles kann nicht auf einmal geschehen. Doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Gewisse mittelmäßige Stücke müssen auch schon dauern beibehalten werden, weil sie gewisse vorzügliche Rollen haben, in welchen der oder jener Acteur seine ganze Stärke zeigen kann. So verwirft man nicht gleich eine musikalische Komposition, weil der Text dazu elend ist. Wir gehen, fast Alle, fast immer, aus Neugier, aus Mode, aus Langeweile, aus Gesellschaft, aus Begierde, zu begaffen und begafft zu werden, ins Theater; und nur Wenige und diese Wenige nur sparsam aus anderer Absicht. Wir Deutsche bekennen es treuherzig genug, daß wir noch kein Theater haben. Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen.

Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewundernten Franzosen.* Auch hier wird postulirt; spricht die Hoffnung auf einen Morgen deutscher Bühnenkunst. Wir haben noch kein Theater, ruft der Dramaturg des hamburgischen Schauspielhauses, werden aber eins haben, ein Theater der deutschen Nation, wenn unser sittlicher Charakter erst national geworden ist. Goethes majestlic common-sense mied die unfruchtbare Mühe des Weltverbessers. Als Eckermann ihm Rozebue lobte, stimmte er zu, nannte „Die beiden Klingeberg“ ein gutes Stück und sagte: „Es ist nicht zu leugnen: er hat sich im Leben umgethan und die Augen offen gehabt. Wenn er in seinem Kreis blieb und nicht über sein Vermögen hinausging, so machte er in der Regel etwas Gutes. Was zwanzig Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, muß schon Etwas sein.“ An Calderon rühmte er, daß seine Stücke „durchaus brettegerecht“ seien; „in ihnen ist kein Zug, der nicht für die beabsichtigte Wirkung kalkulirt war. Ein Stück, das nicht ursprünglich, mit Absicht und Geschick des Dichters, für die Bretter geschrieben ist, geht auch nicht hinaus; wie man auch damit verfährt: es wird immer etwas Ungehöriges und Widerstrebendes behalten. Für das Theater zu schreiben, ist ein eigen Ding, und wer es nicht durch und durch kennt, Der mag es unterlassen. Für das Theater zu schreiben, ist ein Metier, das man kennen soll, und will ein Talent, das man besitzen muß. Beides ist selten, und wo es sich nicht vereinigt findet, wird schwerlich etwas Gutes an den Tag kommen. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will, und muß seine Rollen Denen auf den Leib schreiben, die sie spielen sollen“. Eine gute Theaterleitung sei nicht leicht zu erreichen. „Das Schwere dabei ist, daß man das Zufällige zu übertragen wisse und sich dadurch von seinen höheren Maximen nicht ableiten lasse. Diese höheren Maximen sind: ein gutes Repertoire trefflicher Tragoedien, Opern und Lustspiele, worauf man halten und die man als das Feststehende ansehen muß. Zu dem Zufälligen aber rechne ich: ein neues Stück, das man sehen will, eine Gastrolle und Vergleichen mehr. Von diesen Dingen muß man sich nicht irrlen lassen, sondern immer wieder zu seinem Repertoire zurückkehren. Unsere Zeit ist nun an wahrhaft guten Stücken so reich, daß einem Kenner nichts leichter ist, als ein gutes Repertoire zu bilden; allein nichts ist schwieriger, als es zu halten“. Gelassener kann kein Unbetheiligter über diese Dinge reden; und Goethe war Theaterleiter und wollte noch für die Bühne schreiben. Uns Jahr 1825, als Rozebue und Iffland, Raupach und die Weißenthurn die Bretter beherrschten, fand er die Zeit an wahrhaft guten Stücken reich. Doch

er hat auch geschrieben: „Wenn man sich in den letzten Zeiten fast einstimmig beklagt und eingesteht, daß es kein deutsches Theater gebe, worin wir keineswegs mit einstimmen, so könnte man auf eine weniger paradoxe Weise aus Dem, was bisher vorgegangen, wie uns dünkt, mit größter Wahrscheinlichkeit darthun, daß es gar kein deutsches Theater geben werde noch geben könne“.

Goethe lebte noch, als Victor Hugo die Vorrede zu Cromwell drucken ließ, das Theaterprogramm der europäischen Romantik. Aus diesem üppig schillernden Strauß pflückte ich nur ein paar Floßkeln. Une nouvelle religion, une société nouvelle: sur cette double base il faut que nous voyions grandir une nouvelle poésie. Le christianisme amène la poésie à la vérité. Comme lui, la muse moderne verra les choses d'un coup d'oeil plus haut et plus large. La poésie fera un grand pas, un pas décisif, un pas qui, pareil à la secousse d'un tremblement de terre, changera toute la face du monde intellectuel. Elle se mettra à faire comme la nature, à mêler dans ses créations, sans pourtant les confondre, l'ombre à la lumière, le grotesque au sublime, en d'autres termes: le corps à l'âme, la bête à l'esprit. Dans la poésie nouvelle, tandis que le sublime représentera l'âme telle qu'elle est, épurée par la morale chrétienne, le grotesque jouera le rôle de la bête humaine. La poésie de notre temps est le drame; le caractère du drame est le réel; le réel résulte de la combinaison toute naturelle de deux types, le sublime et le grotesque, qui se croisent dans le drame, comme ils se croisent dans la vie. Tout ce qui est dans la nature est dans l'art. La nature donc! La nature et la vérité. Genug? Vest die siebenzig Seiten. Leicht ist's nicht; aber lehreich. Die Terminologie hat sich geändert, statt des christlichen Dualismus stolzt jetzt ein aus der Zoologie stammender Monismus durchs papierne Gehäus: und doch blieb's die selbe Weise. Neuer Glaube, neue Gesellschaft, neue Kunst. Jeder Versuch einer Theaterreformation fing mit solcher Verkündung an; immer sollte die ganze Wirklichkeit, die vérité vraie, zwischen drei Leinwände gezwängt werden. Goethe lächelte; verlor manchmal aber auch die Greisenruhe. „Ich hatte einmal den Wahn, es sei möglich, ein deutsches Theater zu bilden. Ja, ich hatte den Wahn, ich könnte selber dazu beitragen und zu einem solchen Bau einige Grundsteine legen. Ich schrieb meine ‚Iphigenie‘ und meinen ‚Tasso‘ und dachte in kindischer Hoffnung, so werde es gehen. Allein es regte sich nicht und rührte sich nicht und blieb Alles wie zuvor. Hätte ich Wirkung gemacht und Beifall gefunden, so würde ich Euch ein ganzes Duzend Stücke wie die ‚Iphigenie‘ und den ‚Tasso‘ geschrieben haben.

An Stoff war kein Mangel. Allein es fehlten die Schauspieler, um Vergleichen mit Geist und Leben darzustellen, und es fehlte das Publikum, um Vergleichen mit Empfindung zu hören und aufzunehmen.“ Hugos großes Talent erkannte er; die „unselig-romantische Richtung“ aber mißfiel ihm gründlich, Notre-Dame de Paris schien ihm „das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden ist“, und er seufzte über die Zeit, „die ein solches Buch nicht allein möglich macht und hervorruft, sondern es sogar ganz erträglich und ergötzlich findet.“ Er sah früh auch die Lebensgefahr der neuen Bretterpräsidenten. „Wie sollte Einer nicht schlechter werden und das schönste Talent zu Grunde richten, wenn er die Beweglichkeit hat, in einem einzigen Jahr zwei Tragoedien und einen Roman zu schreiben, und ferner, wenn er nur zu arbeiten scheint, um ungeheure Geldsummen zusammenzuschlagen? Ich schelte Victor Hugo keineswegs, weil er reich zu werden, auch nicht, weil er den Ruhm des Tages zu ernten bemüht ist; allein wenn er lange in der Nachwelt zu leben gedenkt, so muß er anfangen, weniger zu schreiben und mehr zu arbeiten.“ Mancher Moderne sollte diesem Warnerwort ernstlich nachdenken; noch, wenn der Ruhm des Tages ihn flieht.

Als die *beautés de nuit* der Romantik (die nach England, Frankreich, Spanien, bis ins Närenland Kalidassas gar gewiesen, dem Theater die Schatzkammer der Weltliteratur weit geöffnet, aus ihrer Lendenkraft aber nicht viel Lebensfähiges gezeugt hatte) im Lichterglanz welk geworden war, trat das Junge Deutschland auf den Schauplatz. Ein Geschlecht, das auf Byron's pompösen Maskenfestengeschwelgt, mit Hugos Sylphen und Onomen, Salamandern und Undinen mystagogisch geschälert, von der Sand den Rechtsanspruch der Leidenschaft und aus fernner Lucindenzeit das Stichwort von der Emanzipation des Fleisches übernommen hatte. Das wollte nun die Bühne erklettern. Wollte Schlegels und Tieck, Fouqué und Arnim, Werner und Müllner, die Erben Koberners und Raupachs verdrängen, Goethe und Schiller selbst herunterzertren. Liberale Weltbürger, Materialisten und Kommunisten. So wüßt war ihr Geschrei und so fest schien ihr Wille, heute noch die Ehe, morgen die Monarchie und übermorgen das Besitzrecht abzuschaffen, daß dem Philister angst wurde und Wolfgang Menzel freischend alle Staatsgewalten zu Hilfe rief. Gutzkow, Laube, Dingelstedt, Büchner, Griepenkerl, Bruß, Gottschall: eine ganze Plejade wollte auf dem Theater oder wenigstens von dem Theater leben. Und schickte bald sich nun in bürgerlich wohlstandige Sitten. Denn das Bürgerthum war inzwischen vorgeüct (namentlich im deutschen Norden gab auch schon die jüdische Intelligenz den Ton an: Heine und Börne, Rachel Wornhagen, Henriette Herz und deren Gefolge), und wer ihm nicht gefiel, warb vergebens um das Bretter-

glück. Wird die zur Herrschaft aufsteigende Klasse dem Deutschen, dem sie ein Vaterland verheißt, auch ein Nationaltheater schenken? Talente fand sie. Immermann zeigte in Düsseldorf, was ein gutes Schauspielhaus leisten mußte; erkannte auch die Bedeutung des Bühnenbildes, das dem Drama erst die Atmosphäre geben sollte, und gewann in den Malern Schirmer und Hildebrandt tüchtige Helfer. Guklow wurde Dramaturg des dresdener Hofschauspielhauses, Laube Direktor des Burgtheaters, Dingelstedt in München Intendant. Und an brauchbaren deutschen Eücken war kein Mangel. Dennoch fand der Importeur Absatz. In hellen Hausen, sagt Treitschke, „drangen die Lustspiele Scribes und der anderen pariser Boulevarddichter über den Rhein. Das deutsche Publikum war noch von der weimarischen Bühne (Goethes) her an ein ästhetisches Weltbürgerthum gewöhnt und zudem jetzt für Frankreichs Freiheit begeistert. So ließ man sich denn die stümperhaften Uebersetzungen wohlgefallen; man lachte über seine Anspielungen, die nur an der Seine ganz verstanden werden konnten; man nahm es hin, daß manche einem pariser Schauspieler auf den Leib geschriebene Rolle dem deutschen Nachahmer häßlich anstand, — und daß Alles nur, weil diese leichten Stücke doch ein Bild des wirklichen Lebens gaben. Was in Deutschland an neuen Lustspielen erschien, war meist leichte Waare, eben so flach, nur bei Weitem nicht so zierlich wie die welschen Vorbilder; fast allein der Wiener Bauernfeld verstand, durch die Feinheit seiner Dialoge zu ersetzen, was ihm an Erfindung fehlte. Die Hörer aber ließen sich Alles bieten, wenn man sie nur in Spannung hielt und ihre Skandaljucht etwas reizte. Das Theater bildete nicht mehr den Sammelplatz für die Gute Gesellschaft; die Kenner zogen sich mehr und mehr zurück.“ Wirthschaft, Ragister Heinrich! Von der Guten Gesellschaft und von den Kennern konnte das Theater nicht mehr leben und durfte deshalb auch ihrem Geschmack nicht nachfragen. An heimischen Lieferanten brauchbarer Waare hats nicht gefehlt, seit das Junge Deutschland gealtert war. Kleist und Grillparzer waren noch kaum bekannt und Hebbel mußte sich, trotz Dingelstedts freundschaftlichem Eifer, sein Leben und sein Dichten vergrämen und vergrübeln. Raimund, Bauernfeld, Guklow, Laube, Grabbe, Griepenkerl, Ludwig, Halm, Freytag, Heyse, Seibel, Greif, Beer, Redwitz, Moser, Kruse, Hackländer, Rosenthal, Lindner, Holtei, Benedix, Putlig, Kalisch, Wilbrandt, Brachvogel: Das sind Namen aus diejen Jahrzehnten; das Alles (auch die Birch-Pfeiffer und manches Andere) war auf deutschem Boden gewachsen. Konnte man nicht leidlich zufrieden sein? Man wars auch; so lange man nicht von einer Utopia träumte, nicht Abend vor Abend am Born reiner Kunst zu sitzen begehrte. Iphigenie und Lasso, Friedrich von

Homburg und Penthesilea lockten nicht so viele Menschen herbei, wie der Direktor für seine Rechnung brauchte. Zwischen Kunst und Kasse sich durchzuschlingeln, war die Aufgabe; wer mit dem Kopf durch die Wand wollte, trug Beulen davon. Der Theaterbetrieb, der einst Hofbeamten und zünftigen Prinzipalen vorbehalten blieb, war zu einem Gewerbe geworden, das jeder Kapitalist ergreifen konnte. Die Theatergewerbefreiheit vom Jahr 1869 hat diese Entwicklung nur legitimirt. Mußte das Bürgerevangelium vom Segen freien Angebotes und freier Nachfrage nicht das Bühneninfopreprenge? Wie und wo erspottete sich nicht aufthun wie die Bäckerthür, hinter der Brot verkauft ward? Regalien und Monopole fielen. Die Gewerbeordnung herrschte in Italiens Reich. Und bald schufen Unternehmer und Miethlinge sich haltbare Schutzorganisationen.

Ungemeines hatten seit Schillers Drängertagen nur winzige Sekten von der Schaubühne verlangt. Verlangten auch im Neuen Reich nur einzelne Stimmen. Das Nationaltheater hatte die Bourgeoisie nicht gegründet (wie hätte sie vermocht, da der deutsche Staat kein Block, sondern ein Mosaikgebild, der Bayer dem Ostpreußen mindestens so fremd ist wie ein Franzos?); aber eine stattliche Reihe anständiger Schauspielhäuser erhalten und geschaffen. Dahin ging der gute Bürger nach der Arbeit, und vor dem Nachessen und war zufrieden, wenn die Handlung der Neugier oder der Lust Stoff bot. Die Produktion war freilich knapp geworden. Schillerepigonen und Franzosennachahmer theilten sich in die Lieferung. Lindners „Bluthochzeit“, Wilbrandts „Arria und Messalina“, Wildenbruchs „Karolinger“ wirkten in dieser Wüste fast wie Tragoedien. Die Herren L'Arronge und Blumenthal, Lindau und Lubliner fanden ihr Publikum. Für deutscheren und derberen Spaß sorgte Moser. Was wollte man? Hausmannskost. „Mein Leopold“, „Ein Erfolg“, „Die Frau ohne Geist“, „Das Stiftungsfest“, „Der Weilschenfresser“. Nichts allzu Grelles noch gar Erlebtem allzu Wehnliches. Schuster, Schriftsteller, Kaufleute, Kavalleristen mußten reden, wie sie in deutschem Land nie geredet haben, nie reden werden. Der Badekommissar war ein eleganter, der Kommerzienrath ein täppischer Narr. Die junge Witwe geistreich wie Scribes Königin von Navarra. Für alte Frauen waren Fanchons Schwiegermutter, Lorles Bärbel, Benedixens Ulrika, Fremgarden, Theudelinden Modelle. Der Bachfisch mußte unwissend wie Jfflands Landkind und lüstern wie eine Range Clarens sein. Der Gelehrte zerstreut, völlig weltfremd (während der deutsche Bund zwischen Industrie und Wissenschaft geschlossen wurde). Der Offizier des Heeres, das Skandinavien, Oesterreich, Franzosen besiegt hatte, ein parfümirter Geck oder Salonschwerenöther. Der Kaufmann (im Lande der Ohlen-

dorff und Godefron, Krupp und Stumm, Stroussberg, Borfig und Hansemann) ein schwerfälliger, pedantischer Rechenmeister. Situationen ersinnen: Das war das Ziel; ängstende oder erheiternde Situationen. Auf die Charaktere kam es nicht an. Die wurden geknickt, verkürzt oder vergrößert, wenn die Situation es herrisch heischte. Ein angewöhnter Gestus, eine Redensart „charakterisirt“ einen Menschen. Wer mehr wollte, hatte die Klassiker und deren Nachfahren; eine Sophonisbe von Geibel, einen Erich oder Marino Falieri von Kruse, einen Brutus von Lindner, einen Harold von Wildenbruch. Und die Franzosen, die „wirkliches Leben“ auf die Bühne brachten. Das Leben moderner Spieler und Heilären; Familienkonflikte unserer Zeit; Abenteuer aus den Grenzgebieten des neuen Klassenstaates. Wie steht der Bastard, das „natürliche Kind“, zu den Eltern und zur Gesellschaft? Was wird aus der käuflichen Frau, wenn ein reines Gefühl sie geädelt hat? Muß das Kind die Mutter ehren, die einst Noth zwang, sich vom Zins ihres Leibes zu nähren, und die drum geächtet ist? Darf ein Mädchen, das die jungen Sinne von frecher Jugend bethören ließ, über die Schwelle eines sauberen Hauses als Herrin schreiten? Wird ein strupeloser Schürzenjäger, der mit grauem Haar einen Sohn findet, je ein Vater? Neue Probleme. Nur nicht aus deutschem Leben. Herrn Poitier und den Herzog von Septmonts, Marguerite Gautier und Suzanne d'Ange gab es in Deutschland nicht; auch keinen Père prodigue und Monsieur Alphonse. Aber Paris war ja nicht mehr unerreichbar. Von den wohlhabenden Leuten, den beweglicheren Israeliten besonders, die in Schauspielhaus und Presse die Stimmung machten, waren viele dort gewesen, wußten die meisten, was drüben jetzt in der Mode war; und die anderen ließen sich führen. An Klassikerabenden blieben die theuren Plätze leer. Hebbel lebte nicht; sogar der weichere, leichter fahbare und im Fühlen bourgeois Grillparzer schien verschollen. Raimunds Komödien machte Musik schmachhaft. Dem kirchfelder Pfarrer Angenruber's half der Kulturkampf auf Norddeutschlands Bretter. Man war zufrieden. Jeder Geschmack wurde bedient; und das Theater nicht allzuernst genommen.

Wien war noch die Theaterhauptstadt. Da hatte Laube die Franzosenherrschaft gesichert (so felsensfest, daß die Komtessen später ruhig Mrs. Clarkson und das verführte Fräulein Denise hinnahmen); hatte Dingelstedts szenisches Genie die Königsdramen des Briten einzubürgern und sogar Hebbels Riblungen durchzusehen vermocht. Da socht die berühmteste Spielergarde für Dichter und Stückemacher. Baumeister, Lewinsky, Sonnenthal, Gabillon, Mitterwurzer, Hartmann, Kraftel, Weizner, Robert, Thimig; die Frauen Wolter, Hartmann, Gabillon, Hohenfels, Wessely, Mitterwurzer. Da waren,

von Schreyvogel bis auf Wilbrandt und Förster, tüchtige, sachkundige Männer an der Spitze gewesen. Der Gefahr, höfischen Wünschen dienstbar, von höfischer Zimperlichkeit verzierlicht zu werden, war auch die alte Burg nicht entgangen. Dieses Theater erhielt sich wenigstens aber eine wohlthätig fortwirkende Tradition und blieb der Ausdruck eines wiener Gesellschaftsbedürfnisses. Im Deutschen Reich war der Theaterbetrieb noch nicht centralisirt. München, Dresden (das, mit Dettmer und Matkowsky, der Ulrich und der Blumenreich, Jahre lang das beste Tragoedienpersonal hatte), Hannover, Karlsruhe, Frankfurt, Leipzig, Maurice's hamburgers Theater konnten mit Berlin konkurriren. Im Hoftheater des Königs von Preußen fand das bürgerliche Stück (Iffland, Gutzkow, Bauernfeld, Benedix, Löffler, Lindau, Moser, Wichert, Rosen und manches von Escribe) eine dem Verwöhntesten genügende Darstellung; wurde, mit einer Synthese des weimarischen (Goethe) und des hamburgischen (Schröder) Stils, auch das gewichtigere Drama bewältigt. Hier aber fehlte der Regisseur; die ordnende, Allen gebietende Persönlichkeit, die den Grundriß einer Dichtung erkennen und ihre großen Linien ins rechte Licht setzen kann. Fehlte der Pädagoge und der Architekt. Herr Botho von Hülsen wurde bespöttelt, weil er vom Regimentsadjutanten zum Generalintendanten befördert worden war; noch Herr Martersteig nennt, in seinem lesenswerthen Buch über „das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert“, Küstners Nachfolger den „personifizirten soldatischen Geist“ und sagt über Hülsens Regime: „Dramaturgen, Regisseure, Kapellmeister und Künstler wurden nach ihren beamtlichen Qualitäten eingeschätzt. Ihre künstlerische Intention verlangte man nicht; und wo sie etwa doch zu brauchen war, hatte sie sich der Subordination unter die leitenden Gesichtspunkte einer vorschriftgemäßen preussischen Paradekunst zu befleißigen.“ Dieses Urtheil scheint mir ungerrecht. In Hülsens Zeit standen Riemann, Böh, Fricke, Wachtel, Krosop, Döring, Berndal, Liedtke, Ludwig, Bollmer, die Frauen Lucca, Lehmann, Artöt, Brandt, Mallinger, Raabe, Frieß, Kehler, Meyer auf der berliner Hofbühne; Männer und Weiber, an denen mehr zu schätzen war als die Beamtenqualität (auf die ich bei Riemann, Döring, Liedtke nicht geschworen hätte). Hülsen machte den wackeren Sachmann Düringer zum Oberregisseur des Schauspiels und wollte 1868 auch Laube werben. Trotzdem der sprottauer Apostat den Freiherrn Münch von Bellinghausen, den neuen Burgtheaterdirektor, laut befördete und, wider alle Beamten-tradition, die Mängel des Hauses enthüllte, das er gestern geleitet hatte. Am zwanzigsten Juli 1868 schrieb Hülsen an Laube: „Sie sind der rechte Mann für Berlin; aber (verzeihen Sie meine

Offenheit; vielleicht lächeln Sie über das Folgende) nur im Verein mit mir. Ich bin nämlich der Ansicht, daß wir uns ergänzen und daß wir, zusammen und redlich im Interesse des Ganzen wirkend, mehr leisten werden als Sie bisher allein im Burgtheater. Ich muß immer wieder um Verzeihung bitten, wenn ich offen bin; aber wie soll ein Verständniß zwischen uns angebahnt werden, wenn nicht durch Offenheit? Die Leute von der Feder überschätzen sich so häufig; ihre Ansichten äußern sich so oft in Unfehlbarkeitsglauben; und Sie, geehrter Herr Doktor, sind davon auch nicht frei. Ich beurtheile Ihre Leitung des Burgtheaters objektiver und vielleicht um so richtiger, als ich mich selbst und unsere Leistungen sehr streng zu beurtheilen gewohnt bin. Geehrter Herr Doktor, glauben Sie mir: Wir, 'kochen Alle mit Wasser'; und wenn Sie nach drei mittelmäßigen Vorstellungen im Frühjahr über uns den Stab brechen wollten, würden Sie eben so Unrecht thun, als wenn ich nach den von mir gesehenen Vorstellungen und den Leistungen Ihrer Künstler in Berlin das Burgtheater beurtheilen wollte. Sie sind ein Meister des Wortes, und was Sie darin leisten und zu seiner Verkörperung beitragen, ist überaus bedeutend. Ihnen fehlt aber die Kenntniß des Salons und des Hoflebens; wenigstens habe ich darin im Burgtheater Verstöße bemerkt, welche auf einer fürstlichen Bühne nicht hätten vorkommen dürfen. Ich fürchte, Sie werden diese Erklärung des ehemaligen Lieutenants mit seiner Kadettenerziehung gegenüber dem Dichter, Schriftsteller und Helden von der Feder mit seinem reicheren Wissen vermessen finden; aber ein Theaterleiter spricht zum anderen und auch ich habe heute siebenzehn Jahre der Erfahrung (und welcher!) für mich. Ihre Vorzüge erkenne ich wahrlich an und glaube, daß unser Zusammenwirken ersprießlich sein würde. Nochmals bitte ich, mir meine Offenheit zu Gut zu halten. Sie selbst lieben, solche, wenn auch mit etwas mehr Siegesgewißheit, zu üben. Eben so nachsichtig beurtheilen Sie meinen Husarenstil". An Kaserne, Zopf und Gamaschenknopf erinnert der Ton dieses Briefes nicht. Dem Schreihs des Jungen Deutschland, dem schroffsten Kritiker des entlaubten Burgtheaterstammes wollte der berliner Generalintendant neben sich den Regentenplatz einräumen; ihn nur nicht zum Alleinherrscher machen. Das konnte er nicht; kann, auch wenn er verspricht, kein Leiter eines Hofinstitutes. Hülsen, für dessen Bescheidenheit und Bescheidenheit der Brief zeugt, wollte nur versprechen, was er halten konnte; und Laube hätte sich mit dem Kondominat wohl begnügt, wenn nicht aus Leipzig just um die selbe Zeit ein starker lockender Antrag gekommen wäre. Der Versuch, eine bureaukratische Theaterleitung einer literarischen zu verbinden, mißlang. Die Vorzüge des berliner Hoffchauspiels blieben im Dunkel. Seine

Schwächen lehrte das Gastspiel der Meininger, klarer die erste Jugend des von Arronge gegründeten, bald auch regirten Deutschen Theaters erkennen.

Ernst nahm man den Coulissenkram noch immer nicht. Sprach, wie von Unvermeidlichem, immer noch vom Niedergang des Theaters. Wann und wo that man's nicht? In Frankreich sind über den Verfall des Theaters hundert Bücher und Brochuren veröffentlicht worden. In Deutschland nicht weniger. Die Menge las sie kaum. Amusirte sich und blieb dem Wah'n fern, vom Schauergerüst könne Kulturgewinn zu holen sein. Sie hätte mittheilig, auch ein Bischofen spöttisch gelächelt, wenn sie im Vorwort zu Hebbels „Maria Magdalena“ die Sätze gefunden hätte: „Das Drama, als die Spitze aller Kunst, soll den jedesmaligen Welt- und Menschen-Zustand in seinem Verhältniß zur Idee, zu dem Alles bedingenden sittlichen Centrum, das wir im Weltorganismus, schon seiner Selbsterhaltung wegen, annehmen müssen, veranschaulichen. Das Drama, das höchste, das Epoche machende, ist nur möglich, wenn in diesem Zustand eine entscheidende Veränderung vor sich geht; es ist daher durchaus ein Produkt der Zeit, aber freilich nur in dem Sinn, worin eine solche Zeit selbst ein Produkt aller vorhergegangenen Zeiten ist, das verbindende Mittelglied zwischen einer Kette von Jahrhunderten, die sich schließen, und einer neuen, die beginnen will.“ Solche Sätze las Herr Omnes aber gar nicht erst. Das Drama soll! Unterhalten soll's, überein paar Abendstunden weghelfen; allenfalls auch belehren. Prodesse et delectare: Das gilt für die Klassiker; auch für Bodenstedts Alexander und Dahns König Roderich noch. Von Zeit zu Zeit läßt man sich gefallen; nur nicht zu oft. Nervenreizung und Lachmuskelgymnastik blieb die Hauptsache. Bis von Bayreuth der Ruf erging. Auch Wagner's theoretische Schriften hatte man nicht gelesen. Nun, nach dem Viertagewerk, horchte Europa auf. Was will da werden? Erblüht uns in fränkischer Landschaft ein Hellas? „Die öffentliche Sittlichkeit kann sehr wohl nach dem Charakter der öffentlichen Kunst einer Nation beurtheilt werden; keine Kunst wirkt aber so mächtig auf die Phantasie und das Gemüth eines Volkes wie die täglich ihm öffentlich gebotene theatralische. Wollten wir einen vertrauensvollen Zweifel daran hegen, daß die höchst bedenkliche Wirksamkeit des Theaters in Deutschland durch den Zustand der Sittlichkeit der Nation veranlaßt worden sei, und wollen wir den Erfolg dieser Wirksamkeit bisher nur als mißleiteten öffentlichen Geschmack anerkennen, so ist doch mit Sicherheit zu sagen, daß eine Veredlung des Geschmacks und der nothwendig durch diesen beeinflussten Sitten auf das Energischste durch das Theater geleitet und unterstützt werden muß. Und auf diese Erwägungen die Leiter der Nation hingewiesen zu haben, würde nicht die geringste Genugthuung sein, die aus einem glücklichen Erfolg mei-

ner hiermit angekündigten Unternehmung mit erwachsen könnte.“ Das hatte Richard Wagner an die „Freunde seiner Kunst“ geschrieben. Wieder ein Mätschach. Wieder Einer, der sich, wie Hugo, den Nabel der Welt wähnt. Dessen Willensgebot eine ganze Menschheit nun aber folgt. Bis auf den bayreuther Festspielhügel. Nichts zu handeln und wenig zu gaffen: um Kunst zu genießen, kommen Männer und Weiber; reisen viele Stunden lang, um in der unbequemen Enge des Frankenstädtchens Kunst zu schmausen. Der verachtete Wunsch des kleinen Kapellmeisters ist erfüllt: im eigenen Bühnenhaus kann er nach eigenem Geschmack seinem Traum das lebendige Kleid wirken. Die monarchische und die plutokratische Macht hat er leidenschaftlich beschudet: und Fürsten und Bänker pilgern zu ihm. Für drei Sommerwochen entsteht am Rothen Main ein Athen. Da bereiten Tausende sich morgens und mittags für den Kunstgenuß, dessen Verheißung sie hergelockt hat. Wird über den sittlichen, den nationalen Werth des Werkes gehadert, beim Bier nachts gar gerauft. So herrlich weit haben wir nach Spontini und Meyerbeer nun gebracht. Diese Bretter bedeuten die Welt. Was rhythmisch da in unser Ohr klingt, ist Ausdruck einer Weltanschauung. Daß sie vorgestern von Feuerbach bezogen, gestern ins Schopenhauerische umgemodelt worden war, merkte man noch nicht. Freute sich stolz des Errungenen, daß ganz neu schien und doch den Sinn des von den Romantikern und der Jeune Europe Verkündeten nur wiederholte. „Unheilig acht' ich den Eid, der Unliebende eint; und mir wahrlich muthe nicht zu, daß mit Zwang ich halte, was Dir nicht hastet: denn wo Lüthne Kräfte sich regen, da rath' ich offen zum Krieg.“ Ungefähr so hatte George Sand es gesagt; nur mit ein Bißchen andren Worten. Hier sprach der Genius in der richtigen Stunde. Lätete eine Riesenglocke, an deren Strang alles Hoffen und Sehnen einer Zeit sich gehängt hatte. Das Gewand des altgermanischen Mythos und die Gedanken des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Gott, der den alten Verträgen die bindende Kraft abspricht und den Brecher der Göttergesetze tafeln herbeisöhnt; Weltherrscher und Revolutionär. Echte Romantikerkontraste... Thut nichts. Also spricht der Meister: „Wenn Sie wollen, haben Sie eine Kunst!“

Nur eine aus dem Geist der Musik geborene? Kunst, die in Tönen denkt, nur? Unerträglich. Im Welt- und Menschen-Zustand spüren wir eine entscheidende Veränderung: also muß auch das höchste Drama, das Epoche machende, wieder möglich werden. Ein neues Reich. Ein neues nationales und soziales Bewußtsein. Eine Zeitstimmung, die an die großen Kulturkrisen erinnert; an die Geburtsstunden des aischylischen und des shakespeareischen Dramaß. Ist, was wir erleben, an umwandelnder Kraft denn geringer als die Ueberwindung des Paganismus und die Reformation? Uns dünkt es gewaltiger. Demo-

kratie und Sozialismus. Dampf und Elektrizität. Darwin und Marx. Materialismus, Determinismus, Individualismus, Montismus. Und, bitte, die Kausalität, liebe Leute! Welcher Tropf zweifelt noch, daß wir eine neue Weltanschauung haben? Eine endlich, nach Weh und Ach, ganz und gar entgottete, Gottédonnerwetter! Und verlangen drum auch ein neues Drama: ein Wortkunstwerk, das neben Wagners Tongebild bestehen kann. Neu sollte es sein. Hebbels Psychologengenie war noch nicht entdeckt. Anzengruber mußte für Witzblätter fronen. Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ blieben ein Vorstadterfolg; mit den „Gespenstern“ ging später Fontane selbst, der Patron der Sprudeljugend, recht unsänftiglich um. „Kabale und Liebe“, „Maria Magdalena“, „Gespenster“, „Das vierte Gebot“: da war ein Weg, den auch Rebellen beschreiten durften. Er führte durch germanisches Land. Ward er gerade deshalb verschmäht? Die einen Dichter krönen konnten, knieten vor einer Theorie. Einer vom Westen hergewehten, versteht sich. Aus Paris hallte von Zolas Feldzügen ein Echo über die Grenze; kam ein Buch, auf dessen Titelblatt der in Deutschland bisher unbekannt Herr Louis Desprez geschrieben hatte: *L'évolution naturaliste*. Andächtig las der deutsche Jüngling, der als Primaner vielleicht „einen Hohenstaufen-Bandwurm in Spiritus gefest hatte“, das Magierwort. Das also ist das Neuste? Das trägt man jetzt in Paris? Muß es tragen. *Le théâtre sera naturaliste ou il ne sera pas*. Naturalistisch? Das hieß nach der deutschen Terminologie (noch bei Scherer): unfertig, kunstlos, roh. Naturalisten und Pfülscher nennt der Theaterdirektor Serlo seine Mimen. Drüben hat das Wort wohl anderen Sinn. Welchen? Leicht ist's nicht zu erkennen. Diderot, sagt Zola, ist unser Vater, die positivistische Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts unsere Mutter. Diderot, der uns, schon als Schüler Bayles und als Verfasser des Dialoges *Le neveu de Rameau*, näher ist als der berühmtere Jean-Jacques, hat der Bühne kein lebensfähiges Werk hinterlassen; nur graue Theorie. Seine luftlosen Bürgerstücke *Le fils naturel* und *Le père de famille* wurden Ifflands und Kosebues Vorbilder. Der Stand, meinte er, sei für die Komödie fortan wichtiger als der Charakter. „Die Pflichten, Vortheile, Lasten des Standes müssen in den Vordergrund. Wird die Charakterkomik nur im Geringsten übertrieben, so sagt sich der Zuschauer: Das bin ich nicht. Seinen Stand und Pflichtenkreis kann er nicht verkennen; was er darüber hört, muß er auf sich beziehen“. Der große Dialektiker schien winzig, wenn er vom Theater sprach. Und sollte im Kampf um das Schauhauß nun Führer sein? Immerhin: ein revolutionärer Geist. Einer, der metaphysischen Aberglauben abgethan hat. Physiologe, nicht Theologe. Den können wir brauchen. Der weiß, welche Mächte des Menschen Denken und Thun

determiniren. Bretterkenntniß und Brettertechnik? Unsinn. Darüber sind wir hinaus. Der Lorber Scribes lockt uns nicht. Das neue Drama soll sich vom alten mindestens so unterscheiden wie Wagners Gesamtkunstwerk von der Großen Oper. Soll der höchste und tiefste Ausdruck modernen Empfindens sein.

Des deutschen Empfindens von 1889. Hundert Jahre vorher war auch eine ansehnliche Revolution gewesen (und der Mann, der damals auf den Brettern das Stichwort sprach, Beaumarchais, hatte nach Diderot hitzig wider die Unnatur des Komödienwesens gekämpft, die vom graden Weg Molières, Lesages, Sedaines ins Dickicht wirrer Handlung Entflohenen schroff getadelt: und schenkte den Landeleuten nun „Sizars Hochzeit“, das heute noch funkelnde Muster des Intriguenstückes). Die Revolution der Bühnenkunst fordert kein blutiges Opfer; wird, wie die jakobinische, aber eine neue Welt schaffen. Eine Welt ohne konventionellen Trug, in der ein Gesetz nur gilt: Sei wahr! Eine Nacht nur herrscht: die große, grausame Natur. „Wir sollen im Aesthetischen, wie im Sittlichen, nach meiner Ueberzeugung nicht das Elfte Gebot erfinden, sondern die zehn vorhandenen erfüllen; wenn Einer die alten Gesetztafeln wieder einmal mit dem Schwamm abwäscht und den frechen Kreidekommentar, mit dem allerlei unlautere Hände den Grundtext übermalt haben, vertilgt, bleibt ihm immer noch ein bescheidenes Verdienst.“ Das hatte Hebbel geschrieben. Sein Rath war längst überholt. Keine Kompromisse! Walwater Botan selbst hat aller Tradition ja das Todesurtheil gesprochen. Alles muß anders werden. Wir haben kein Drama. Die Stücke, die man uns aufbaut, sind aus der Spielzeugschachtel. Unser Leben soll, unverschwächt und unverniedlicht, nun auf's Schaugetrüst; der Mensch unserer Lage, mit all seinem Jammer. Vehmt die Mächler, die dem Volk vorlügen, das Theater habe sein eigenes Gesetzbuch. Das alte Theater vielleicht, das Vergnügungstätte war; das neue, von allen Konventionen gesäuberte, nur der Naturwahrheit dienbare soll die wirksamste Kulturmacht werden. Ernst nahm man's nun; wie die wichtigste Angelegenheit der Nation. Höhnte das Glend der welkenden, pries die Pracht der werdenden Bühnenkunst. Schickte Siegesberichte ins Land, das dem hauptstädtischen Geschmach mißtraute und lange spröde blieb. Einerlei: in Berlin war es hell geworden... Achtzehn Jahre ist's her. Ich nehme die Zeitung vom vierten Juni 1907. Wie sieht's nach der Revolution hinter der Rampe aus? Hofoper: „Die Regimentstochter“ (Donizetti). Hoffchauspiel: „Goldfische“ (Schönthan-Kadelburg). Komische Oper: „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach). Deutsches Theater: „Robert und Bertram“ (Mäder). Kroll: „Die sieben Schwaben“ (Müllöcker). Neues Theater: „Die Condottieri“ (Herzog). Lessingtheater: „Die Flecketer aus“ (Strauß). Theater des Westens: „Die lustige Witwe“ (Lehar).

Deutsche Museumspläne.

Das mittelalterliche Klostermärchen, das so viel Gruseliges erzählte von den bösen Halbwilden der nordischen Wälder, so viel Anmuthiges von den gesitteten Völkern des Ostens, die in fernerer Zeit einmal die germanischen Stämme als misrathene Sprößlinge in die Hinterwälder Europas vertrieben, dieses artige Klostermärchen hat seine Wirkungskraft verloren. Wir lernten die alten Schlagwörter: „Ex oriente lux“ und „Der Zug nach Westen“ genauer prüfen; und fast beschämend ist die Erkenntniß, wie lange die schwarze Klosterweisheit uns narren konnte und wie viel Mühe es heute noch macht, die alten Lügen abzuschütteln. Der Zug nach Westen! Die Hunnen, Rongolen, Türken und andere Horden „gelber, schiefblickender Schakale“: die kamen aus dem Osten zu uns her. Feinere Sitten und reineres Denken haben sie uns wahrlich nicht gebracht. Und nur dummes, brutales Gefindel soll Jahrtausende lang die Rasse in die Welt geschickt haben, die der europäische Norden großzog und die, rein zoologisch genommen, die edelste Art ist, die dem Planeten bisher glückte? Wir wissen endlich besser. Ungebildet und roh kann wohl ein Volk nicht gewesen sein, das im zweiten vorchristlichen Jahrtausend bereits die ungeheure Ueberlieferung hinter sich hatte, daß es den Sonnentempel Stonehenge errichtete (1680 vor Christus wurde dieser Tempel umgebaut, der, bei Vocher mag man Einzelheiten nachlesen, allein als Dokument astronomischen Wissens ein Wunderwerk ist, der Verehrung würdiger als alle sieben Wunderwerke der Antike insgesammt). Und wenn ferner der Nachweis gelang, daß die erste klare Weltanschauung, der Sonnenkult, vom Norden ausging, während der Süden und Osten im eiszeitlichen Schamanenaberglauben verharrten, dessen Todes- und Gespensterfurcht sie immer neue Variationen erfannen (zuletzt das Rutenmärchen von der Hölle), dann ist es wohl an der Zeit, dem alten Lugwort von dem „Zug nach Westen“ abzusagen, und sich offen zu erklären zu der neuen Erkenntniß: „Zug vom Norden“.

Die Mühlen der Wissenschaft mahlen langsam. Was keinem ernstlich Unterrichteten mehr fremd ist, blieb dem Volk bis heute vorenthalten. Zu lange haben die Schwarzen ihre Zaubersprüche raunen dürfen. In der Schule könnten sie den Kinder wohl heute schon erzählen, welche stolze Vergangenheit wir hatten. Aber sie wagens nicht. Wagen kaum in den Hochschulen hier und da zu berichten, was alles Volk begeistern könnte, begeistern müßte.

Nehmen wir die Thatsachen, wie sie sind. Traditionen werden nicht leicht überwunden und eine gute Weise wird es wohl noch dauern, ehe die hohen und niederen Schulen dem neuen Gebot sich fügen. Aber wir haben ein Mittel, die Frist zu kürzen. Unsere Museen haben in letzter Zeit eine Entwicklung durchgemacht, die sie aus Stapelplätzen gelehrten Wissens umwan-

delte in Bildungstätten für das Volk, in Volkshochschulen. Sollte es nicht möglich sein, in der Organisation unserer Museen, in der Wahl des Materials und der Art der Aufstellung, der Volkshochschule Das zu geben, was die meisten Universitäten noch entbehren müssen? Der preussische Landtag wird dieser gewiß auch politisch sehr wichtigen Frage nächstens eine Antwort zu geben haben. Eine Neuordnung der reichen berliner Museen ist zu erwarten. Der Generaldirektor dieser Museen, Wilhelm Bode, hat dem Landtag eine Denkschrift vorgelegt, wie er die neue Organisation sich vorstellt, und es ist nun die Pflicht der Unterrichteten, bei Zeiten auszusprechen, was bei den Plänen Bodes gut und was verfehlt ist. Das Museum ist eine Volkshochschule und in dieser Schule muß das beste Wissen unserer Zeit vermittelt werden.

Der Name Bode verbürgt Jedem, der das Lebenswerk dieses Mannes kennt, einen idealen Museumsvorsteher, wenn wir im Museumsvorsteher in erster Linie einen Kenner sehen wollen, der um Alles, was irgend auf dem großen internationalen Kunstmarkt vorgeht, genau Bescheid weiß. Der Name Bode verbürgt ferner einen außergewöhnlich tüchtigen Museumsleiter, wenn sich darum handelt, die erworbenen Kunstwerke in einer würdigen und wirksamen Weise zur Aufstellung zu bringen. Das hat Bode bei der Einrichtung der meisten Säle des Kaiser Friedrich-Museums bewiesen (die berühmten alten Bildergalerien sind, verglichen mit der von Bode neu eingerichteten Galerie, Briefmarkensammlungen). Ueber all Das aber gehen die Forderungen der Denkschrift weit hinaus. Die Denkschrift beschäftigt sich nicht etwa mit der Einrichtung eines einzelnen Museums oder mehrerer Museen, sondern mit der Organisation des gesammten Museumswesens überhaupt. Und ob Bode der geeignete Mann für diese Aufgabe ist?

Die Einrichtung der einzelnen Säle des Kaiser Friedrich-Museums hat in allen Fachkreisen nur Zustimmung gefunden. Bei der Organisation der Sammlungen aber, bei Dem, was hineinkam, und bei Dem, was ausgeschlossen blieb, mußte Bode der Einwand gemacht werden, daß er sich durchaus noch von der alten Irrlehre beherrschen ließ, die Asien als den großen Lehrmeister des armen Europas sah. Im Untergeschoß dieses Museums wurden die asiatischen Materialien mehr und mehr gehäuft, während für das Europäische nichts mehr geschah. Einiges „Frühmittelalterliche“ war wohl zugelassen: im „Byzantinerjaal“; dort aber in einer Weise aufgestellt, daß bei jedem Unbefangenen der Glaube entstehen mußte, erst mit der christlichen Kirche und durch sie habe Europa so etwas wie eine Kultur bekommen.

Hat Bode nun eingesehen, daß mit solchen Grundätzen nicht weiter zu wirtschaften ist? Das ist die Frage. Nach Dem, was von den Plänen Bodes in die meisten Zeitungen kam, könnte man wohl hoffen. Als die dringendste Aufgabe, für die „die Vorarbeiten sofort in Angriff genommen werden müssen“,

wird in der Denkschrift die Gründung eines Museums für ältere deutsche Kunst bezeichnet. Es wird auf die Thatfache hingewiesen, daß für ein solches Museum in Deutschland bisher überhaupt kein Platz war und daß eine solche Sammlung erst „von der deutschen Art in der Kunst ein anschauliches, richtiges Bild geben könne“. Das hörte sich nicht übel an. Leider konnten Sachmänner der Sache nicht recht froh werden. Eine unscheinbare Klausel machte sie stuppig. Die Zeiten, aus denen Materialien gesammelt werden sollen, begrenzt Bode: nach der Vergangenheit bis zur Völkerwanderungsperiode, nach der Gegenwart bis zum achtzehnten Jahrhundert. Die Kunst der Völkerwanderungszeit kennt Niemand, der nicht auch das Kunstgewerbe jener Jahrhunderte genau erforschte. Dieses Kunstgewerbe aber ist die Frucht einer Entwicklung, die uns weit über die Grenzen der „Völkerwanderungszeit“ zurückführt: bis in die Epoche der „Jüngerer Steinzeit“. Soll also „von der deutschen Art in der Kunst“ eine Vorstellung übermittelt werden, so darf diese ältere Zeit nicht fehlen.

Und warum macht Bode nach der Gegenwart zu beim Kokofo Halt? Die Denkschrift bringt den sehr merkwürdigen Satz, „daß die Kunst Ostasiens die des Kokofo, ja, zum Theil auch schon die des Barock wesentlich beeinflusst hat, daß sie die Quelle der gesammten Kunst Asiens durch Jahrtausende gewesen ist und dadurch indirekt auch auf die europäische Kunst eingewirkt hat.“ Es ist sehr interessant, zu erfahren, daß Bode über das allgemeine Urtheil stillschweigend hinweggehen kann, nach dem die Kunst des Kokofo sich durchaus organisch aus der des Barock heraus entwickelte und das am Anfang des Barock Michelangelos ragende Gestalt erblickt. Die Einzelheiten nebensächlicher „Beeinflussungen“ genügen Bode zur Formulirung jener lapidaren Sätze, die einen Michelangelo schließlich in die freundschaftliche Nähe der Ostasiaten rücken. Und wir sollten nicht Grund zur Vorsicht haben?

Aber wir wollen uns nicht weiter bei Widerlegungen aufhalten und lieber zusehen, was positiv zu leisten ist.

Zunächst: die prähistorische Abtheilung des Völkermuseums ist von den Sammlungen, mit denen sie noch heute verbunden ist, zu trennen und in einem selbständigen Gebäude unterzubringen. Ein solches Gebäude ist ja auch in Bodes Entwurf vorgesehen, aber dort soll es sich nach Bauart und Lage einem Häuserkomplex einfügen, der die bisherige Anordnung im Museum für Völkerkunde beibehält. Das wird hoffentlich nicht Ereigniß werden. Die Regierung scheint darauf bestehen zu wollen, daß die asiatischen Sammlungen aus ihrer alten Umgebung gelöst und in eigenem Hause untergebracht werden. Wenn Japaner und Chinesen zu schade sind, fernerhin mit den Ozeanieren, Altamerikanern und Afrikanern zusammenzugehen, so wird man Das wohl auch den alten Germanen nicht zumuthen wollen. Und vielleicht ist es in einem germanischen Land kein unbilliges Verlangen, zunächst einmal an die Germanen und dann erst an die Asiaten zu denken.

Die bisherige Art der Aufstellung nach Provinzen (den politischen Provinzen der Gegenwart!) kann natürlich nicht beibehalten werden. Ueber die „Eintheilung nach dem kleinen Daniel“, wie Kossinna sie nennt, ist manches scharfe Wort gesprochen worden. Ich will nicht mehr daran erinnern, da die Museumsverwaltung nach dem Tode des Direktors Voß selbst das Verkehrte der alten Methode einsieht. Die Absicht scheint zu bestehen, wie in den skandinavischen Sammlungen nach Typen und Zeitfolgen zu ordnen. Die Ausführung muß zeigen, was man mit dieser Methode, die jedenfalls den Vorzug hat, das Material übersichtlich zu machen, leisten kann.

Die prähistorische Abtheilung umschließt die bekanntesten, aber lange nicht alle Hinterlassenschaften Alteuropas und Altgermaniens. An verschiedenen anderen Orten sind weitere Zeugnisse unserer Vergangenheit mehr versteckt als ausgestellt. Im Antiquarium, zum Beispiel, dann im Kunstgewerbemuseum, in der byzantinischen Abtheilung des Kaiser Friedrich-Museums, in den ältesten Klosterhandschriften. Mit diesem Grundsatze des Auseinanderzertens, das es nie zu starken Wirkungen kommen ließ und viel zur Unterschätzung unserer ältesten Kunst und Kultur beitrug, muß ein Ende gemacht werden. Ist in einem neuen Museum erst Alles beisammen, was zusammengehört, dann werden sich die Vorstellungen über unsere älteste Geschichte wohl bald genug klären. Ein stattliches Gebäude muß es schon sein, das alles Material, das wir heute bereits haben, in sich schließen und doch für Weiteres noch Platz haben soll; denn wir haben noch manche große Lücken und den Sammlern fehlt es nicht an Aufgaben. Eine gute Disposition der Gegenstände, erklärende Pläne, Modelle, Zeichnungen und so weiter können aber doch so gut Ordnung schaffen, daß Jeder, der sich ernstlich durcharbeiten will, es auch kann. Trotzdem: eine große Summe Arbeit ist zu leisten. Mehr, als man von der Masse der Museumsbesucher erwarten darf. Eine Hochschule für alles Volk aber soll das Museum sein. Wie ist es nun zu erreichen, daß die von ihrer Tagesarbeit Ermüdeten, die Aufklärung suchen, nicht leer ausgehen?

Die Engländer haben damit angefangen, in den Museen eine Schau von einer Lehrabtheilung zu trennen. Die Schauabtheilung, die nur verhältnismäßig wenige, besonders gute und charakteristische Stücke enthält und sie in einer künstlerisch anregenden Form darbringt, soll dem noch Unvorbereiteten einen ersten Ueberblick schaffen. Die Lehrabtheilung, nach rein wissenschaftlichen Grundsätzen eingerichtet und mehr „magazinirt“, gilt den schon Unterrichteten, die hier ihr Studienmaterial finden. Diese treffliche Scheidung nun, die sich überall, wo man sie anwenden mußte, vorzüglich bewährt hat, sollte auch in unserem Fall vorgenommen werden. Das ganze Museumsgebäude für die älteste deutsche, germanische und europäische Kunst wird bei einer wirklich groß angelegten Organisation Lehrabtheilung bleiben. Der Schauabtheilung aber,

der Volkshochschule im weitesten Sinn, werden nicht einzelne Zimmer eingeräumt, sondern ein ganzer Park, eine der Freilustanlagen, wie sie nach Hazelius (Stockholm, Stanfen) als Bautenmuseum in Skandinavien so beliebt wurden und für eine nationale Volkserziehung dort bereits Wesentliches leisten.

Wer kennt nicht die wundervollen „Megalithen“, die alten Steingräber, Denksäulen, Cromlechs, Wallburgen und so weiter, die der nordischen Landschaft so viel Charakter geben und die uns in ihrer Stimmung von nordischer Vorzeit mehr zu sagen haben als die beredtesten Worte? Es giebt heute kein Museum der Welt, das eine Vorstellung von diesen einzigen Werken verschaffe. Modelle oder Bilder sind kümmerlichster Ersatz, und wo (wie in Bergen oder Christiania; im berliner Rätischen Museum will mans nachmachen) das eine oder andere Bildwerk in der Nähe des Museums im Freien steht, führt es doch in der Enge der Umgebung ein Käfigdasein und kann nicht zu freier Wirkung kommen. Und nun denke man sich einen weiten, freien Park, in dem der Gärtner alle wesentlichen Florabilder unseres Nordens erstehen ließe; hier ein Haidebild, dort ein Birkenwäldchen, einen Eichenhain, Buchen, Tannen; man denke ferner an den rechten Stellen die Megalithen: wie könnte Das wirken! Eine nordische Akademie edelster Art. Welche Stimmung müßte auch in dem stumpfsten Besucher entstehen! Und mit welchem Verständniß würde er forschen, was die kleinen Gebäude des Parkes, die Vorschule für das große Museum, enthalten!

Vier solcher kleinen, stilistisch gut durchgearbeiteten und nicht aufdringlichen Bauten (sie müssen im Landschaftsbild aufgehen) würden im Park genügen, um in sorgfältig ausgewählten Stücken die ganze gewaltige Entwicklung germanisch-nordischer Kunst vom Steinzeitalter bis zu den Vikingern zu zeigen. Nimmt man zu den vier Gebäuden noch ein fünftes, ein kleines Bauernmuseum, das zu erklären hätte, was von den uralten Motiven und Formen sich bis in unsere Zeit hinübertretete, so hat man wohl ein Ganzes, das seines stolzen Inhaltes nicht ganz unwürdig wäre.

So viel ist von der Nothwendigkeit einer nationalen Volkserziehung gesprochen worden, von den unschätzbaren Vortheilen, die England und Amerika in ihrem Erziehungsweisen dadurch haben, daß ihnen das Nationale als selbstverständlich gilt, und von der entwürdigenden Fremdherrschaft, unter der unsere Schule heute noch zu leiden hat, da sie mit den Ueberlieferungen der von Rom aus organisirten mittelalterlichen Klosterschulen nicht fertig werden kann. Eine vernünftige Museumsorganisation hat die Möglichkeit, einen Weg ins Freie zu finden, in der Volkshochschule des Museums eine nationale Bildung zu schaffen, die sich alle anderen Schulen dann wohl sehr bald erobern wird. Preußen hat in diesem Augenblick die Gelegenheit, mit dem entscheidenden Beispiel in Deutschland voranzugehen. Wird es sie benutzen?

Wilmerödorf.

Willy Pastor.



Herzog Boleslaus der Kahle.

Dieweil Franz Kapps, der goldberger Schneider,
 * Mich 'Kahlkopf' geschmählt auf dem breslauer Markt.
 So hab' ich den schändlichen Leutebekleider
 Mit dem Büttel mir aus dem Volke geharkt;
 Doch ist er mir aus dem Thurne entsprungen.
 Drei Wächter hat er aufs Pflaster gerungen,
 Schwamm durch die Oder und lief nach Haus.

Greift ihn zu Goldberg und spart Euer Bitten!
 Bei meinem Horne ihn scharf inquirirt!
 Vier Wochen: dann komm' ich nach Goldberg geritten
 Und Wehe: Ihr habt nicht Ordre parirt!
 Ihr sollt ihn bringen zum Tode vom Leben
 Mit Galgen und Rad und nicht widerstreben!
 Gegeben zu Breslau. Boleslaus.*

Bleich schritten die Sieben in schwarzen Calaren
 Und setzten sich auf die Richterbank,
 Sie wühlten verzweifelnnd sich in den Haaren
 Und dachten tief und scharf und lang;
 So hockten sie brütend dicht bei einander.
 Der Schneider Franz Kapps, der lange Kabander,
 Saß abseits und lachte und hielt sich den Bauch.

Acht Tage lang mußten sie drehen und winden
 Des Rechtsfalls verknöteten Knollenknaul
 Sie konnten nichts gegen den Schneider finden,
 Nur Eins: er hatte ein loses Maul.
 Franz Kapps, wir können Dich leider nicht fassen!
 Magst Du nicht freiwillig Dein Leben lassen,
 So schühen die Stadt und den freien Brauch?

„Gehts uns an die Freiheit, dann will ich mich henken.
 Am alten Galgen doch thu' ich es nicht!
 Ihr Herrn, einen neuen mäßt Ihr mir schenken,
 Den stellt an die breslauer Straße dicht.
 Mein Weib und die Kinder haltet in Ehren!
 Den Henker will ich nicht weiter beschweren,
 Selbst knüpft' ich mich auf, wenn der Herzog kommt“ *

Am Sonntag Laetare, das Wetter war heiter,
 Ritt der Herr Herzog nach Goldberg hin;
 Hinter ihm siebenzig Lanzenreiter,
 Fürwahr, er hatte nichts Gutes im Sinn.
 Beim Pappelfretscham im vollen Ornate
 Ward er empfangen vom goldberger Rathe,
 Wie's einem Vater des Landes frommt.

Ein Balkendreibein steht an der Straße.
 Lang, steif und still hängt Einer daran,
 Den Krähen und Raben zum frohen Fraße.
 Der Herzog beschaut sich den langen Mann:
 „Pohtausend! Das ist ja Franz Kapps, der Babel
 Der wärmt sich nun schon in des Teufels Stube.
 Wohl Euch, Ihr Herrn, daß Ihr Ordre parirt!“

Da zappelt Franz Kapps mit dem linken Beine . . .
 Der Herzog kriegt eine Gänsehaut.
 Leicht schwenkt sich Franz Kapps an der hanfenen Leine,
 Klappt auf die Augen, schreit wüthend und laut:
 „Du Schurkel! Unschuldig bin ich gehangen!
 Und kann nicht in Gottes Himmel gelangen,
 Bis ich Dich Kahlkopf zur Hölle quartirt!“

Er greift in die Tasche und schwingt das Messer,
 Der Herzog reißt seinen Klepper herum.
 „Jetzt komm' ich Dich holen, Du Menschenfresser!
 Sammt Deinen Knechten mach' ich Dich stumm!“
 Er schneidet und fällt aus dem lustigen Droben.
 Heida: wie die Tapfern von dannen stoben,
 Der Herzog voran mit dem goldberger Rath!

Weg warfen die Lanzen des Herzogs Leute
 Und machten erst hinter der Oder Halt;
 Franz Kapps griff lachend die reiche Beute,
 Ging froh nach Hans und wurde alt.
 Nie wieder ließ sich der Herzog sehen
 In Goldberg, es halfen nicht Bitten und Flehen;
 Und Frieden hatte die gute Stadt.



Anzeigen.

Kuren und Bäder. Moderne Zeitfragen, herausgegeben von Hans Landsberg.
No. 16. Berlin, Van-Verlag.

Ich habe in diesem Vortrag gezeigt, daß alle Heilmittel der Inneren Medizin nichts Anderes sind als „Mittel“, Mittel zum Zweck, Instrumente, deren sich der Künstler bedient, um mit ihnen sein Werk auszuführen, Mittel also, denen selbst kein Heilwerth innewohnt, sondern die erst in der Hand des Meisters Werth und Bedeutung erlangen. Jede „Kur“ ist vergleichbar einer chirurgischen Operation; auch hier sind es nicht die Messer und die Scheren, denen eine Heilkraft innewohnt, sondern nur der Geist und die Hand, die sie führt. Koch immer ist (und nicht allein bei den Kranken) die Meinung verbreitet, ein Heilmittel, sei es eine Arznei oder ein Bad oder eine andersartige Einwirkung, habe eine direkte Heilkraft gegen eine bestimmte Krankheit; und noch immer werden darum Medicamente eingenommen und Bäderreisen unternommen, in der Idee, diese Mittel heilten die einzelnen Krankheiten. Das ist grundfalsch; ein wirklicher Erfolg bei einer (zumal chronischen) internen Krankheit ist nur durch eine Kur zu erzielen, in welcher der ärztliche Leiter der Kur, gerade wie der Chirurg während einer Operation, immer wieder aufs Neue das Maß dessen, was bisher erreicht ist, erkennt und ermägt, immer wieder den Weg seines weiteren Vorgehens beschließt, immer wieder selbst seine Einwirkungen steigert oder verringert, neue hinzuzieht, andere unterwegs fallen läßt; und so unter steter Beobachtung modelt und bildet, bis das Kunstwerk der Heilung, das er mit Hilfe seiner Instrumente geschaffen hat, vollendet dasteht. Ein anderer viel verbreiteter Grundirrtum ist der, chronische Krankheiten könnten nicht geheilt werden. Geheilt im anatomischen Sinn allerdings nicht. Das ist richtig. Was im menschlichen Körper einmal verändert ist, sei es eine Herzklappe, die nicht mehr schließt, sei es ein Arterienrohr, das seine Elastizität verloren hat, kann durch nichts in der Welt wieder in seinen normalen Stand versetzt werden. Das ist aber auch gar nicht nötig, um in dem Umfang, in dem es bei uns Erdenkindern nur nothwendig ist, eine „Heilung“ erzielen zu können. Die Aufgaben der Medizin wären ganz andere, wenn wir Alle ewig lebten und nur Die starben, die krank geworden sind: dann würde Jeder, in dessen Körper eine krankhafte, vom Arzt nicht zu beseitigende Veränderung eingetreten ist, in einen unermesslichen Nachtheil gegenüber den Gesunden gerathen. So aber hört ja für uns Alle das Wandeln auf diesem Planeten mit siebenzig und, wenn es hoch kommt, mit achtzig Jahren auf; und wenn zwei Greise, die bis zu ihrem achtzigsten Lebensjahr leidlich leistungsfähig und frei von Beschwerden waren, auf dem Sektionstisch liegen, kann es ihnen gleichgültig sein, ob hinterher der Anatom bei dem Einen einen Herzklappenfehler, bei dem Anderen ein normal funktionirendes Herz findet. Für den Arzt kommt es eben nur darauf an, bis zur natürlichen Grenze des Lebens auch in einem veränderten Organismus, trotz der Veränderung, die sich nun einmal nicht beseitigen läßt, den Betrieb so leidlich aufrecht zu erhalten. Das vermögen wir durch systematisch angestellte und durchgeführte Kuren sehr häufig bis zu solchem Grade, daß ein Kranker trotz sehr beträchtlichen anatomischen Veränderungen innerhalb seines Körpers dennoch funktionell bis in hohe Jahre hinauf frei von Beschwerde (also „gesund“) bleibt.

Professor Dr. med. Martin Wendelsohn.

Graf Posadowsky als Finanz-, Sozial- und Handelspolitiker. Erster Band: 1882 bis 1889. J. J. Weber in Leipzig.

Dieser Band (von 706 Seiten, von denen 26 auf das Register entfallen) ist der erste des auf vier Bände berechneten Werkes. Kaum eines zweiten regierenden Mannes Amt ist so tief und in so weitem Umfang mit dem praktischen Leben des deutschen Volkes verwachsen wie das des Staatssekretärs des Innern. Man braucht sich nur auf den Anfang unserer ganzen sozialpolitischen Gesetzgebung zu besinnen, um zu erkennen, welche gewaltige Summe von Arbeit es hier zu erledigen, wie viele Tausende von Wünschen es zu berücksichtigen, mit was für entgegengesetzten Meinungen es zu rechnen gilt. Daneben noch die ganze Handels- und Zollpolitik des Reiches; ein Riesengebiet, von dem man sich kaum vorstellen kann, daß ein Mann es leitet. Für das Verständniß der finanziellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands während der letzten dreißig Jahre ist die Kenntniß der Reden des Grafen Posadowsky unerlässlich. Daß die Reden nach den stenographischen Berichten veröffentlicht sind, brauchte ich kaum zu erwähnen.

Leipzig.

Johannes Benzler.



Neue Gedichte. R. Piper & Co., München. 3 Mark.

Nach drei Bänden Jugendlyrik habe ich eine fast zehnjährige Pause gemacht, ehe ich mich wieder entschloß, Gedichte in Buchform herauszugeben. Man wird mit den Jahren auch gegen sich selbst immer anspruchsvoller und kritischer; und auf keinem Kunstgebiet wäre Das heutzutage angebrachter als auf dem allzu überschwemmten Felde der Lyrik. Nachdem man alle Phasen des Naturalismus, des Symbolismus, der Stimmungs- und Wortmalerei, der überreichen Form und des völligen Zerfließens einer solchen gleich Kinderkrankheiten mit durchgemacht hat, kommt man allmählich zu der Erkenntniß, wie selten eigentlich wirklich gute Gedichte sind und wie wenige eine Existenzberechtigung von mehr als Tagesdauer in sich tragen. Gedichte müssen so schön, so notwendig, so vollendet sein wie eine Blüthe; sie müssen einen Urton in sich haben und eine Ahnung von den Zusammenhängen des Ewigen, des Allgemeinen und des Zeitlosen. Dabei aber sollen sie doch völlig aus der Anschauung geboren sein. Aber ein Rezept schafft kein Gedicht. Wer solche Forderung stellt, sollte eigentlich, in Bescheidenheit, nicht gerade damit seine Gedichte zur Anzeige bringen. Es liegt mir aber völlig fern, zu glauben, daß ich auch nur einen Theil des Gewollten erreicht habe. Doch schien mirs gut, wenigstens das Ziel anzugeben, das ich als Ideal vor mir sah.

München.

Thassilo von Scheffer.



Städte und Landschaften. Herausgegeben von Leo Greiner. Stuttgart. Carl Krabbes Verlag (Erich Gutschmann).

Wenn ich die zahlreichen Monographien-Sammlungen, die in den letzten Jahren erschienen, durch „Städte und Landschaften“ um eine neue vermehre, so geschieht es nicht, um eine Gattung, die mit Nothwendigkeit aus dem individualistischen Geist der heutigen Kritik entstand, durch Nachahmung zu Tode zu heßen. Vielmehr ist meine Absicht, nicht nur Monographien aus dem selben Gebiet im selben äußeren Gewand neben einander zu stellen, sondern zum ersten Mal im wirklichen Sinn des

Wortes zu sammeln; zu einem aus organischen Teilen gebauten, sinnvollen Ganzen zusammenzuschließen. Das konnte nicht gelingen, wenn es sich um die Spezialgebiete irgendeiner Kunst oder um das Allgemeineren der Kultur handelte: denn in beiden Fällen ist die Einzelercheinung nicht so wichtig wie ihre historische Bedingtheit, so daß die Darstellung des Einzelnen immer einzeln, zusammenhanglos bleiben und die Monographie hinter der Geschichte zurückstehen muß. Indem ich das Landschaftliche zum Eintheilungsprinzip machte, standen die Theile nicht mehr in einem bedingten Nacheinander, sondern nur noch in einem losen, nur unwesentlich verknüpften Nebeneinander, nicht Stücke, die aus einem größeren Organismus herausgeschlagen wurden, sondern Zellen, geeignet, einen solchen zusammenzusetzen. So soll die Sammlung, indem sie das Einzelne stets in den Zusammenhang ihrer Gesamtabticht einreicht, sich in langsamem Anwachsen allmählich zu einer Enzyklopädie des gesammten modernen Kultur- und Naturgefühls ausgestalten, nach verhältnißmäßig engen Anfängen am Ziel einft die Städte und Landschaften aller Völker umfassend. Das Unternehmen hat sich soeben mit Kueberers „München“ eingeführt.

Druck bei München.

Leo Greiner.



Prinz Rudolf. Zeitroman von Otto Julius Bierbaum. München, Georg Müller.

Satirische Zeitromane sind nicht für junge Mädchen geschrieben. Unerwachsene und unreife Menschen, auch solche, die die deutlichen Schilderungen der Ausschweifungen junger Wüßlinge nicht lesen mögen, sollen die Hände von diesem Buch lassen. Es ist ein gepfeffertes und getrüffeltes Ragout, als solches schmackhaft, aber nicht jedem Magen beförmlich. Doch hat Bierbaums Darstellung bei aller Unverblümtheit durchaus nichts Lüstermes, nichts die Nerven Kitzelndes, Sinne und Phantasie Aufreizendes; sondern sie ist derb, frisch, herzlich, heiter, gesund. Zwar führt der Dichter reichlich viel des Dekadenten, Krankhaften, Gemeinen vor, aber seine Art ist weder dekadent noch krankhaft noch gemein. Neben Dem, was vielleicht zartbesaitete Leser verlegt, findet man eine breite Fülle guter Lebensbeobachtung, trefflicher Charakterzeichnung, ernstester Nachdenklichkeit. Bierbaums zu burlesk-herzhaftem Karikiren neigende Satire erinnert oft an Wilhelm Busch. In der köstlichen Zeichnung des hamburgers Muder-Ehepaares meint man den Geist Buschs zu spüren. Zwei Bände liegen bis jezt vor; der dritte, der uns die Höllensfahrt des Wüßlings schuldig ist, steht noch aus. Erst wenn auch dieser erschienen ist, wird sich das breit angelegte, flott und amüsant ausgeführte Werk als Ganzes übersehen lassen. Entspricht der Schluß dem Anfang und der Mitte, so haben wir im „Prinz Rudolf“ ein Zeitbild humoristisch-satirischer Art von einer Blutwärme und kräftigen Frische, wie sie heute selten ist. Darum sollen die ängstlichen Sittenwächter das Buch in Frieden lassen. Cervantes, Rabelais, Boccaccio und andere wigige Sittenschilderer ihrer Zeit haben auch kein Blatt vor den Mund genommen: und nie noch hörte man, daß durch sie die Sitten geschädigt worden seien; dagegen wäre die Weltliteratur ohne Frage geschädigt worden, wenn man aus ängstlichen Bedenken diese Werke unterdrückt hätte. Bücher sind etwas Privates. Sie drängen sich nicht auf wie ausgestellte Bilder oder Bühnendarstellungen. Ein Buch gleicht einer stillen Kammer, deren Thür geschlossen ist. Steht außen am Thürschild vermerkt, was drinnen zu finden ist, so bleibt es Jedem unbenommen, die Hand von der Klinke zu lassen.

Bärenfels.

Frieda Fretin von Bülow.



Nietzsches Werke und Briefe.

Da die literarischen Kämpfe um das Nietzsche-Archiv werden auch Briefe und Schriften meines Bruders, besonders das „Ecco Homo“, der „Antichrist“ und die „Umwertung aller Werthe“ hineingezogen, so daß es wichtig erscheint, Thatsächliches darüber mitzutheilen. Zunächst aber muß ich die Ursache der Kämpfe erklären.

Herr E. A. Bernoulli als Herausgeber und Herr Eugen Diederichs als Verleger möchten meines Bruders Briefe an den verstorbenen Professor Overbeck ohne meine Erlaubniß veröffentlichen. Ich wäre zu dieser Erlaubniß bereit gewesen, wenn die Antworten Overbecks mit veröffentlicht würden und den beiden vorzüglichen Philologen Geheimrath Professor Dr. Crusius in München und Professor Dr. Fritz Schöll in Heidelberg die Herausgabe der Briefe übertragen würde. Sie kennen die Verhältnisse, stehen ihnen aber ganz unbefangen gegenüber (eben so wie den jetzigen Streitigkeiten) und ihr wissenschaftlicher Ruf ist so fest begründet, daß eine solche Herausgabe des allgemeinen Vertrauens sicher wäre. Ich bin von Professor Erwin Rohde ein Jahr vor seinem Tode ernstlich gewarnt worden und habe ihm mit Handschlag versprochen, meine Einwilligung zur Veröffentlichung dieser Briefe nur zu geben, wenn Gelehrte mit den eben erwähnten Eigenschaften die Herausgeberarbeit übernehmen. Rohde fürchtete nämlich, nach dem Tode Overbecks könne dessen Frau, die meinen Bruder, das Nietzsche-Archiv und besonders mich mit Abneigung beurtheilt, diese Briefe falsch verstehen, namentlich, wenn die Antworten Overbecks an Nietzsche fehlten. Man muß bedenken, daß Frau Overbeck die sechs Jahre der wirklichen Freundschaft meines Bruders mit Overbeck (vor dessen Verheirathung) nicht kennt und auch später meinem Bruder niemals freundschaftlich näher getreten ist. Nach Rohdes Warnung war es meine Pflicht, darauf zu achten, daß die Ausgabe der Briefe meines Bruders an Overbeck eben so sorgsam und wissenschaftlich behandelt werde wie die bisher erschienenen drei Briefbände von den Universitätsprofessoren Fritz Schöll und Kurt Wachsmuth und von Peter Gast. Ich selbst würde mit dieser ganzen Herausgabe schon meiner Augen und anderer Arbeiten wegen nichts zu thun haben. Bei den früheren Bänden war ich nöthig, um den Inhalt zu erklären und nachzuweisen, worauf sich die verschiedenen Bemerkungen bezogen und wo die dazu gehörigen Dokumente zu finden seien; nur ich weiß ja in dem ganzen Leben meines Bruders genau Bescheid. Jetzt sind die genannten Herren selbst schon hinreichend unterrichtet. Auch existiren die Gründe nicht mehr, die mir früher zur Pflicht machten, für die Veröffentlichungen des Archivs als verantwortlich zu zeichnen. Daß mein Name bei den Werken meines Bruders und bei den Briefbänden bisher genannt wurde, hatte nämlich nur den Grund, daß ich für alle Veröffentlichungen der Werke und Briefe die Verantwortung tragen und durch Nietzsches Kühne Ansichten keinem Anderen Unannehmlichkeiten bereiten wollte. Vor zwölf, vierzehn Jahren wollte Niemand die Verantwortung übernehmen. Jetzt, wo über die Größe und den Charakter Nietzsches kein Zweifel mehr herrscht, ist jede Gefahr verschwunden.

Zum Kampf um die Veröffentlichung der Briefe an Overbeck ist also nur gekommen, weil ich Overbecks Antworten mitveröffentlicht sehen und die Herausgabe von ausgezeichneten Gelehrten besorgt wissen will, auf deren Unbefangenheit, Wissenschaftlichkeit und Takt man sich verlassen kann. Die Herren Bernoulli und Diederichs wollen nur Nietzsches Briefe an Overbeck drucken und scheinen an eine Aus-

gabe zu denken, die weder unbefangenen noch wissenschaftlich sein kann, da sie, wie ein kürzlich erschienenenes Schriftchen zeigt, hauptsächlich zu allerlei Angriffen benutzt werden soll. Um den Kampf gegen mich beginnen zu können, mußte mit unrichtigen Angaben und wunderlichen Erfindungen operiert werden. Herr Eugen Diederichs hat im Berliner Tageblatt über die Geschichte der verlorenen Handschriften die unwahre und mich beleidigende Behauptung verbreitet, daß ich den Verlust an Nießsche-Manuskripten „aus der Luft gegriffen habe“. Ich habe Herrn Diederichs wegen dieses Artikels verklagt, nur damit endlich die Wahrheit über die Manuskriptverluste (die in den Nummern 23 und 30 der „Zukunft“ ausführlich dargestellt sind) nicht allein, wie bisher, durch beeidete Zeugnisse, sondern auch in offener Gerichtsverhandlung festgestellt und zugleich bewiesen wird, daß unsere Mutter keine Schuld trifft. Herr Dr. Ernst Horneffer versucht, Herrn Diederichs durch das Schriftchen (das in dessen Verlag erschienen ist) in dieser Sache zu sekundiren; er will wohl auch einem persönlichen Verdruß Ausdruck geben. Wir haben nämlich ernste Gründe gehabt, seine Thätigkeit zu mißbilligen. In einer nächstens bei Marquardt & Co. in Berlin erscheinenden Brochure („Das Nießsche-Archiv, seine Freunde und Feinde“) wird auch darüber Einiges zu finden sein. Herr Dr. Ernst Horneffer möchte in seiner Schrift, die das letzte Schaffen meines Bruders, in jeder Hinsicht so mißverstanden wie möglich, in den banalsten Ausdrücken darstellt, beweisen, daß Manuskripte meines Bruders nicht verloren seien, daß überhaupt keine weiteren existirt haben können. Er stützt sich bei diesen Angaben, wie bei manchen anderen, einseitig auf die Briefe meines Bruders an Overbeck, die er gelesen hat, und beweist, wie berechtigt Hohbes Mahnung war, die Herausgabe dieses Briefwechsels nur Gelehrten von Ruf und Erfahrung anzuvertrauen, weil sonst schlimme Fehlgriiffe zu befürchten seien. Jeder reife Gelehrte hätte doch erst andere Briefstellen, Overbecks Antworten und die als zuverlässig erprobten Angaben des Nießsche-Archivs mit den Sagen meines Bruders verglichen, ehe er Schlüsse zu ziehen wagte.

Herr Dr. Horneffer möchte beweisen, daß zu der „Umwertung aller Werthe“ nicht mehr vorhanden gewesen ist als die unvollständigen Manuskripte, die wir im Archiv haben.*) Nun zeugen aber verschiedene Bemerkungen meines Bruders dafür, daß die „Umwertung aller Werthe“ in der Gesamtkonzeption vollendet war. Eine seiner letzten Äußerungen ist ein Brief an Georg Brandes vom zwanzigsten November 1888, worin er sogar schreibt, daß die „Umwertung aller Werthe“ fertig vor ihm liege. Um diese Angabe aus seinem Weg zu räumen, will Dr. Horneffer beweisen, daß der einzige druckfertige Theil der „Umwertung“, nämlich der „Antichrist“, überhaupt die gesammte „Umwertung aller Werthe“ sei. Er giebt über die Entstehungszeit des „Antichrist“ und des „Ecco homo“ Daten, die in der Luft schweben. Während seines Aufenthaltes im Nießsche-Archiv konnte er die für jene Zeit unterrichtenden Briefe an Peter Gast, Georg Brandes und an die Firma C. W. Raumann lesen. Die Einsicht in Nießsches Briefe an Overbeck wurde, trotz

*) Von der „Umwertung aller Werthe“ ist das erste Buch, „Der Antichrist, Versuch einer Kritik des Christenthumes“, druckfertig; zu den beiden folgenden Büchern, „Der freie Geist“ und „Der Immoralist“, ist eine Fülle druckfertigen Materials vorhanden, so daß der Autor daraus in kürzester Zeit zwei Druckmanuskripte von dem selben Umfang wie der „Antichrist“ herzustellen vermocht hätte. Nur zum vierten Buch giebt es relativ wenig druckfertiges Material, aber köstliche Entwürfe.

bringenden Bitten, dem Archiv ohne sichhaltigen Grund verweigert. Den Inhalt der zuerst genannten drei Briefsammlungen scheint Dr. Hornegger vergessen zu haben. Seine Annahme, der „Antichrist“ sei schon die ganze „Umwertung“, erkennt Jeder, der sich ernstlich mit den Werken meines Bruders aus jener Zeit beschäftigt hat, als das wunderliche Mißverständnis eines Mannes, der von dem Schaffen und den Gedanken meines Bruders nicht viel verstanden hat.

Das Druckmanuskript des „Antichrist“ ist bis zum letzten Wort vom dritten bis zum dreißigsten September 1888 entstanden; zu drei Vierteln, wie man deutlich aus dem verwendeten Papier sieht, vom dritten bis zum zwanzigsten September in Sals-Maria, der Schluß in den letzten Septembertagen in Turin. Mein Bruder schreibt im „Eccoe homo“ am Schluß eines Abschnittes über die „Götzendämmerung“ (wobei ich daran erinnern muß, daß der ursprüngliche Titel dieser Schrift „Nüchrigang eines Psychologen“ war): „Unmittelbar nach Beendigung des eben genannten Werks und ohne auch nur einen Tag zu verlieren, griff ich die ungeheure Aufgabe der Umwertung an . . . Das Vorwort entstand am dritten September 1888; als ich morgens, nach dieser Niederschrift, ins Freie trat, fand ich den schönsten Tag vor mir, den das Oberengadin mir je gezeigt hat; durchsichtig, glänzend in den Farben, alle Gegensätze, alle Witten zwischen Eis und Süden in sich schließend. Erst am zwanzigsten September verließ ich Sals-Maria . . . Nach einer Reise mit Zwischenfällen, sogar mit einer Lebensgefahr im überschwemmten Como, das ich erst tief in der Nacht erreichte, kam ich am Nachmittag des Einundzwanzigsten in Turin an, meinem bewiesenen Ort, meiner Residenz von nun an. Ich nahm die gleiche Wohnung wieder, die ich im Frühjahr innegehabt hatte, Via Carlo Alberto 6, III, gegenüber dem mächtigen Palazzo Carignano, in dem Vittorio Emanuele geboren ist, mit dem Blick auf die Piazza Carlo Alberto und darüber hinaus aufs Hügeland. Ohne zögern und ohne mich einen Augenblick abziehen zu lassen, ging ich wieder an die Arbeit: es war nur das letzte Viertel des Werkes noch abzutun. Am dreißigsten September großer Sieg; siebenter Tag; Nüchrigang eines Gottes am Po entlang. Am gleichen Tag schrieb ich noch das Vorwort zur „Götzendämmerung“, deren Druckbogen zu fertigten meine Erholung im September gewesen war. Ich habe nie einen solchen Herbst erlebt, auch nie Etwas der Art auf Erden für möglich gehalten, — ein Claude Lorraine ins Unendliche gedacht, jeder Tag von gleicher unabhängiger Vollkommenheit.“ Also am dreißigsten September feiert mein Bruder, wie er ausdrücklich in einer Notiz unter dem Vorwort veröffentlicht hat, an einem Tage die Beendigung der „Götzendämmerung“ und des ersten Buches der „Umwertung aller Werte“. Und zwar war damals das Druckmanuskript des „Antichrist“ vollständig beendet; nur hat er später noch, wie es scheint, ein Blatt oder zwei Blätter, die ursprünglich den Schluß des „Eccoe homo“ gebildet haben, in den Tagen zwischen dem vierten und dem sechsten Dezember dort herausgenommen und dem Antichrist ein- und angefügt. Aus der ganzen ersten Oktoberhälfte wissen wir von keiner Arbeit, die mein Bruder gethan haben könnte; denn die „Götzendämmerung“ war beendet. Die vier dazu gehörigen Blätter, die er am dritten Oktober noch an die Druckerei schickte, war eine frühere, etwas umgemodelte Niederschrift.

Am fünfzehnten Oktober beginnt mein Bruder das Buch „Eccoe homo“. Ueber die Geschichte seiner schnellen Entstehung und Vollendung (übrigens ein glänzender Beweis für die unglaublich rasche Produktion meines Bruders) schreibt er

an Peter Gast am dreizehnten November: „Mein, Ecce homo. Wie man wird, was man ist“ sprang innerhalb des fünfzehnten Oktober, meines allernädigsten Geburtstags und Herrn, und dem vierten November mit einer antiken Selbstherrlichkeit und guten Laune hervor.“ Das Manuscript ist bereits am sechsten November an die Firma E. G. Raumann abgehandelt. Das „Ecce homo“ beginnt nach der Vorrede mit folgenden Worten: „An diesem vollkommenen Tage, wo Alles reift und nicht nur die Traube braun wird, fiel mir eben ein Sonnenbild auf mein Leben: ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viele und so gute Dinge auf einmal. Nicht umsonst begrub ich heute mein vierundvierzigstes Jahr; ich durfte es begraben. — was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich. Das erste Buch der „Umwertung aller Werthe“, die „Nieder Zarathustras“, die „Höhenämmerung“, mein Versuch, mit dem Hammer zu philosophiren. Alles Geschenk dieses Jahres, sogar seines letzten Vierteljahres! Wie sollte ich nicht meinem ganzen Leben dankbar sein? Und so erzähle ich mir mein Leben.“ In dem am sechsten November abgehandelten Druckmanuskript steht also das erste Buch der „Umwertung“; ganz unmöglich ist also, daß mein Bruder in dem Brief am zwanzigsten November an Georg Brandes, wie Horneser phantastet, den „Antichrist“ als die gesammte „Umwertung“ bezeichnet haben kann. Die Vermuthung Hornesers, daß ich einen Passus aus dem „Ecce homo“ nach einer Abschrift eines Herausgebers veröffentlicht und nicht mit dem Grundtext verglichen habe, ist nur aus seiner eigenen Oberflächlichkeit zu erklären. Am ersten Dezember läßt sich mein Bruder noch einmal das Druckmanuskript des „Ecce homo“ von der Firma E. G. Raumann zurückschicken. Er schreibt am zweiten Dezember an Gast: „Druckbogen werden jetzt wohl noch ausbleiben; ich habe gestern das ganze Manuscript noch einmal zurückerlangt.“ Das Druckmanuskript kommt am vierten Dezember in Turin an und geht am sechsten Dezember wieder an die Druckerei zurück. Während dieser Tage fügt mein Bruder den Passus über Georg Brandes dem „Ecce homo“ ein, ändert den Schluß und legt die früheren Schlußblätter des „Ecce homo“ in den „Antichrist“. Er schreibt am neunten Dezember an Gast: „Das „Ecce“ ist vorgelesen zu E. G. Raumann abgegangen, nachdem ich es, zur letzten Gewissensberuhigung, noch einmal vom ersten bis zum letzten Wort auf die Goldwaage gelegt habe.“ In diesem Druckmanuskript, worin mein Bruder noch einmal jedes Wort auf die Goldwaage legt, Mancherlei streicht und verbessert, bleibt klar und deutlich stehen: „Das erste Buch der Umwertung aller Werthe.“ Am fünfzehnten Dezember schickt die Firma E. G. Raumann den ersten Druckbogen nach Genua, am achtzehnten Dezember erklärt ihn mein Bruder klar und deutlich als druckfertig; in dem Bogen steht gedruckt: „Das erste Buch der Umwertung aller Werthe.“

Aus dieser Darstellung geht deutlich hervor, daß wir für zwei Zeiträume, vom dreißigsten September bis zum fünfzehnten Oktober und vom sechsten November bis zum vierten Dezember 1888, die Niederschriften zu suchen haben, mit denen mein Bruder beschäftigt gewesen ist. (Die Zeit vom sechsten bis zum fünfzehnten Dezember ist mit der Konzeption und Niederschrift von „Nihil contra Wagner“ ausgefüllt.) Wenn man nun den Maßstab des „Ecce homo“ anlegt, das mein Bruder in zwanzig Tagen, ohne daß er ältere Niederschriften dazu verwendete, konzipirt und druckfertig niedergeschrieben hat, so kann man für diese zwei Zeiträume, zusammen sechs Wochen, gewiß noch eine Fülle von Aufzeichnungen an-

nehmen. Was ist nun wahrscheinlicher, als daß er an der „Umwertung“ schrieb, und zwar gerade am vierten Buch „Dionysos“, das ja zu der glückseligen Stimmung jener Zeit am Besten passen würde! Ein fertiges Druckmanuskript kann es aber nicht sein, da mein Bruder im „Ecco homo“ immer nur von der Vollendung des ersten Buches der „Umwertung“ spricht. Er erwähnt darin sehr gewissenhaft nur die Schriften, die für die Oeffentlichkeit bestimmt und wirklich fertig waren, und verschweigt, zum Beispiel, den Privatdruck des vierten Theiles des „Zarathustra.“

In Hornepfers Schrift sind alle Daten und Angaben unrichtig. Schließlich bringt er als Beweis noch eine geradezu lächerliche Behauptung, die den Umschlag zum „Antichrist“ betrifft; darauf baut er die kühnsten Konjekturen und sucht die früheren Herausgeber mit der Behauptung zu kränken, daß sie diesen Umschlag nicht verstanden haben. Sie haben ihn verstanden. Dieser Umschlag trug ursprünglich die Aufschrift: „1. Der Antichrist. Umwertung aller Werthe.“ Nun wäre möglich, daß in den letzten Dezembertagen des Jahres 1888 mein Bruder vielleicht auf den Gedanken gekommen ist, den „Antichrist“ mit einigen Veränderungen als Einzelschrift herauszugeben, aber gerade nicht als „Umwertung aller Werthe“. Jedenfalls ist die römische I auf dem Umschlag wegradirt (man sieht nur noch ganz schwache Spuren davon) und „Umwertung aller Werthe“ ist mit starken Strichen längs und quer ausgestrichen und dafür hingeschrieben: „Fluch dem Christenthum“. Die Tinte von dieser Schrift ist nach der chemischen Untersuchung genau die selbe wie die zu dem Ausstreichen der Worte „Umwertung aller Werthe“ verwandte. Also dieser Umschlag beweist das Gegentheil von Dem, was Dr. Hornepfer beweisen möchte: mein Bruder hat nie daran gedacht, den „Antichrist“ allein als die gesammte Umwertung zu bezeichnen. Wir besitzen auch noch den ersten zum „Antichrist“ gehörigen Umschlag, der genau die Größe des Foliopapieres des Manuskripts hat, während der vorher erwähnte Umschlag um drei Centimeter zu klein und von ganz anderer Papierart ist. Der Text dieser ersten Fassung lautet: „Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christenthumes. Erstes Buch der Umwertung aller Werthe.“

Der „Antichrist“ und das „Ecco homo“ sind die beiden letzten Schriften, die mein Bruder geschrieben und druckfertig hergestellt hat. Der „Antichrist“ ist sechs Jahre später veröffentlicht worden, aber das „Ecco homo“ ist bis jetzt noch nicht erschienen. Ich bin über Nietzsches Absichten mit dieser Schrift nicht richtig informiert worden. Als ich von Paraguay zurückkam, wurde mir gesagt, daß Professor Overbeck auf Grund einer Mittheilung meines Bruders nach dessen Erkrankung das „Ecco homo“ aus dem Druck wieder zurückgezogen habe. Da mir nun mein Bruder im October 1888 selbst geschrieben hatte, daß diese Schrift nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sei und erst nach seinem und meinem Tod veröffentlicht werden solle, da ich auch ein Titelblatt zum „Ecco homo“ mit der Bemerkung: „Nur für meine Freunde“ fand, so war ich mit der Maßregel Overbecks durchaus einverstanden und habe in der Nietzschebiographie nur das zum Verständniß der inneren Entwicklung Nothwendigste daraus veröffentlicht. Die Veröffentlichung des ganzen Werkes konnte sich ja noch viele Jahre hinausziehen. Man stelle sich nun mein Erstaunen vor, als ich aus den im vorigen Jahr veröffentlichten Briefen Overbecks an Peter Gast erjah, daß Overbeck das „Ecco homo“ aus eigener Initiative, ohne irgendwelche Willensäußerung meines Bruders, von der Veröffentlichung ausgeschlossen hat. Die Weisung, die mir mein Bruder gegeben hatte, das „Ecco

homo“ erst nach seinem und meinem Tod veröffentlichen zu lassen, ist durch seinen eigenen späteren Entschluß, das Werk in die Druckerei zu schicken, aufgehoben. So habe ich keine Veranlassung mehr, das Werk von der Öffentlichkeit zurückzuhalten. Es soll im nächsten Jahr, einstweilen nur in einer beschränkten Exemplarzahl, in einer von Van de Velde künstlerisch vorbereiteten Ausgabe im Insel-Verlag erscheinen.

Alles, was Hornegger über Overbeck und die Angelegenheiten des Niebische-Archivs sagt, steht auf eben so morscher Grundlage. Unwahr ist die Behauptung, daß ich früher nie von dem Verlust einzelner Theile der „Umwertung“ gesprochen habe. Das ist unzählige Male geschehen und sogar 1901 in der Einleitung zum fünfzehnten Band (Seite XVII) gedruckt worden. Und Dr. Hornegger will sogar beschwören, von mir nie Etwas von einem solchen Manuskriptverlust gehört zu haben! Unwahr ist Alles, was über die angeblich dilettantische Herausgabe der Werke Niebiches gesagt wird. Wie kann von Dilettantismus die Rede sein, wenn Gelehrte und Univeritätsprofessoren wie Erwin Rohde, Max Heinze, Kurt Wachsmuth, Fritz Schödl, E. Holzger, Peter Gast entweder für die Wertbände die Prüfung übernommen oder die Werk- und Briefbände selbst herausgegeben haben? Das verschweigt Dr. Hornegger; nirgends ist gesagt, daß der ganze Plan der Gesamtausgabe von Erwin Rohde stammt und daß die beiden Horneggers vor dem Druck ihre Arbeiten Geheimrath Heinze und Professor Holzger zur Prüfung vorlegen mußten. Wie jammervoll stellt sich Dr. Hornegger aber selbst dar, wenn er behauptet, wider besseres Wissen und Gewissen seine wissenschaftlichen Arbeiten gemacht und veröffentlicht zu haben! Hätte er eine andere Meinung gehabt, so wäre es seine Pflicht gewesen, den genannten Herren seine Zweifel vorzutragen. Ich selbst habe damals gar keine Zeit gehabt, mich intimer mit den Ausgaben zu beschäftigen, da ich mich der Pflege meines Bruders widmete.

Geheimrath Wachsmuth kam im Frühjahr und Sommer 1904 wegen der Herausgabe der Ritschl-Niebische-Briefe mit dem Niebische-Archiv in Verbindung und nahm bei dieser Gelegenheit Einsicht in die Manuskripte, um als Philologe die früheren und späteren Ausgaben der mehrfach bearbeiteten Bände zu prüfen. Er gab schließlich das Urtheil ab, daß die vierzehn Bände der beiden großen Gesamtausgaben nach dem Prinzip der Anordnung und der sorgfältigen Drucklegung als durchaus korrekt und gut gemacht bezeichnet werden müßten. Er freute sich über die guten Textentzifferungen, die Gasts Verdienst sind. Nur der fünfzehnte Band ist bis jetzt noch sehr mangelhaft. Die Schuld trägt Dr. Hornegger, der den Inhalt aus dem vorhandenen Material zusammenzustellen hatte; vielleicht aber auch der Umstand, daß Overbeck die Briefe meines Bruders, die gerade bei der Herausgabe dieses wichtigen Bandes so nöthig waren, dem Archiv zu leihen verweigerte. Die vermehrte und verbesserte neue Ausgabe soll im nächsten Jahr erscheinen. Da Wachsmuth aus dem Ritschl-Niebische-Briefwechsel wußte, wie viel ich an dem philologischen Index zu den fünfundschwanzig Bänden des Rheinischen Museums in den Jahren 1869, 1870 und 1871 mitgearbeitet hatte (mein Bruder widmete mir deshalb die Homerverde „als der fleißigen Mitarbeiterin auf den Stoppelfeldern der Philologie“), so rühmte er im Ernst und Scherz das mir von meinem Bruder anezogene „philologische Gewissen“. Er fügte hinzu, daß unter tausend Frauen wahrscheinlich nur eine sich mit den alten Ausgaben nicht zufrieden gegeben hätte; den anderen wären schon die Kosten neuer Ausgaben zu hoch geworden. In

der That habe ich allein für Herausgebergehälter, wie ich schon früher erwähnte, gegen hunderttausend Mark bezahlt und dafür mein ganzes Vordermögen geopfert.

Im vorigen Spätherbst ist nun auch noch eine Taschenausgabe erschienen, die sich im Text genau nach der großen Gesamtausgabe richtet. Ihr Vorzug ist die chronologische Folge der Schriften; man kann Nietzsche's Entwicklung hier durch zwanzig Jahre hindurch Schritt vor Schritt verfolgen. Die Taschenausgabe soll als Reisebegleiterin dienen und verwirklicht einen oft ausgesprochenen Wunsch meines Bruders. In dieser Taschenausgabe ist nun zunächst die von Peter Gast und mir bearbeitete neue Ausgabe des „Willens zur Macht“ erschienen. Man vergleiche sie mit der alten Ausgabe: und man wird sehen, daß sie bereichert und in der Anordnung klarer ist. Wir haben uns vor Allem bemüht, nur den Intentionen des Autors zu folgen, und keine Aubeutung seines Willens unbeachtet gelassen.

Zu der sorgfältigen Herausgabe des Nachlasses gehörte vor allen Dingen die Kenntniß der Briefe meines Bruders. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, im Nietzsche-Archiv die wichtigsten Briefsammlungen entweder im Original oder in der Abschrift zu vereinigen. Nur dadurch, daß sie mit einander verglichen werden, ist es möglich, die Vorgänge wirklich sicher hinzustellen. Mein Bruder schreibt an jeden Adressaten in einem anderen Ton und von einem anderen Standpunkt aus; nur der Zusammenklang der Briefe an die verschiedenen Empfänger giebt das richtige Resultat seiner Erlebnisse und Ansichten. Ich habe deshalb versucht nach dem Tod einiger Freunde und Bekannten meines Bruders (auch schon vorher) die wichtigsten Briefsammlungen für das Nietzsche-Archiv zu erwerben, und dafür fast dreißigtausend Mark ausgegeben. Hätte ich's nicht gethan, so wären viele dieser Briefe in alle Welt zerstreut worden und für das ganze Leben meines Bruders würde ein großer Theil der sicheren Grundlagen fehlen. Wenn ich Overbeck's Briefe nicht zu erwerben trachtete, so lag Das daran, daß ich die basler Univeritätsbibliothek für den sichersten Aufbewahrungsort hielt und glaube, daß mir aus rechtlichen und wissenschaftlichen Gründen die Einsicht in die Briefe gestattet werden müsse.

Aus dem überreichen Briefmaterial sind nun bereits drei Bände veröffentlicht worden, denen im Herbst ein vierter folgen soll; die Briefe meines Bruders an Peter Gast, die wohl von allen Briefsammlungen die interessantesten sind, weil hier die persönlichen Erlebnisse etwas zurücktreten, dagegen die Ansichten über Philosophie und Kunst, die Entstehung und Erklärung seiner Bücher den größten Raum einnehmen. Wie man sich denken kann, ist darin besonders viel von Musik die Rede. Ganz neue Töne wird man gerade in diesen Briefen meines Bruders an den treuesten Jünger und verdienstesten Freund finden. Peter Gast hat dem verehrten Lehrer das Kostbarste gewidmet, was wir modernen Menschen besitzen: seine Zeit und Arbeitskraft; und hat selbst in Treue ausgehalten, wenn mein Bruder unmutig und ungeduldig wurde, weil ihm der Jünger nicht schnell genug folgen konnte. Immer wieder hat sich Gast meinem Bruder angeboten, die Korrekturen seiner Werke zu lesen und ihm mit Abschriften zu helfen, und immer wieder hat er ihm durch den Ausdruck der innigsten Theilnahme und Mitfreude an der Entstehung seiner Werke in feinen und guten Worten der Verehrung wohlgethan. Gast ist, wie auch Erwin Rohde anerkannte, der einzige von allen Freunden und Schülern, der sich meinem Bruder gegenüber keine Vorwürfe zu machen braucht; denn er hat ihm in seiner höchsten Aufgabe beigehtanden. Das schönste Zeugniß seiner Treue ist

aber gewiß seine Haltung gegenüber dem Archiv. Ich mußte im Spätherbst 1893 eine erste (nicht wissenschaftliche) Gesamtausgabe der Werke meines Bruders stiften, die Gaß auf Drängen der Firma L. G. Raumann während meiner Abwesenheit angefangen hatte. Das war ihm natürlich sehr unangenehm; trotzdem hat er nicht ewig gezögert, sondern sich dem Archiv, nachdem er die Mangelhaftigkeit jener Bände selbst eingesehen hatte, mit seiner Arbeitskraft wiederum zur Verfügung gestellt. Gaß empfand gerade so wie Rohde: „Das Einzige, wodurch wir alten Freunde dem theuren Erkrankten unsere Freundschaft beweisen können, ist, daß wir an seinem Werk mitzuhelfen versuchen; alles Andere ist leeres Geschwätz.“ Gaß hat, wie alle wahren Freunde meines Bruders, dessen innersten Gedanken und höchstes Ziel begriffen: „Trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werk.“ Und wie Rohde, hat auch Gaß sich aus Allem, was er that, kein Verdienst gemacht. Als Rohde 1894 fünfzig gebundene Hefte der philologischen Schriften meines Bruders durchgearbeitet hatte und ich ihm meinen Dank dafür ausdrücken wollte, wehrte er ihn energisch ab: „Ihr Bruder hat seinen Freunden so unendlich viel gegeben, daß Alles, was wir thun, nichts ist im Vergleich zu Dem, was er uns gab!“ Wie haben die beiden alten Herzensfreunde Wersdorff und Rohde darunter gelitten, daß sie dem Freund in den letzten zehn Jahren vor seiner Erkrankung nicht mit innigstem Mitgefühl, mit Rath und That als Vertheidiger zur Seite gestanden und ihre Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht haben! Wie bitter klangen ihnen meines Bruders Worte: „Ich sage es jedem meiner Freunde ins Gesicht, daß er es nie der Mühe für werth genug hielt, irgend eine meiner Schriften zu studiren; ich errathe es aus den kleinsten Zeichen, daß sie nicht einmal wissen, was darin steht. Was gar meinen ‚Saratrukstra‘ anbetrifft, wer von meinen Freunden hätte mehr darin gesehen als eine erlaubte, zum Glück vollkommen gleichgiltige Anmaßung? Zehn Jahre: und Niemand in Deutschland hat sich eine Gewissensschuld daraus gemacht, meinen Namen gegen das absurde Stillschweigen zu vertheidigen, unter dem er begraben lag.“ Oder der erschütternde Schmerzensschrei: „Wie kommt es, daß nie Jemand dagegen protestirt, daß nie Jemand sich beleidigt fühlt, wenn ich beschimpft werde? Und Jahre lang kein Bafsal, kein Tropfen Menschlichkeit, nicht ein Hauch von Liebe.“ Von Alledem weiß Dr. Horneffer, nach seinem Schriftchen zu schließen, nichts. Er ahnt nichts von dem leidenschaftlichen Schmerz, den mein theurer Bruder bei der Theilnahmlosigkeit seiner Freunde für sein höchstes, sein Werk, empfunden hat; es ist ihm gleichgiltig, ob Niejsche-Handschriften verloren sind und damit vielleicht der Abschluß einer der interessantesten Gedankenketten; er verräth, daß ihm jedes feinere Verständniß für die Persönlichkeit meines Bruders und die Art seines Schaffens fehlt. Und ich habe ihn einmal für einen guten Niejsche-Kenner gehalten und die Fehler, die er während seiner Thätigkeit im Archiv gemacht hat, mit der Schwerfälligkeit seines Geistes entschuldigt!

Ach, wie will ich den Tag segnen, wo Friedrich Niejsche nicht mehr „Nade ist“, wo man nicht mehr, ob man für oder gegen ihn redet und schreibt, mit diesem Namen Geld verdienen kann! Viele werden dann abfallen wie dürres Laub und nur der kleine Kreis Derer, die wirklich innerlich zu ihm gehören, wird bleiben und sich enger um diesen Namen schaaren. Dann wird endlich die köstliche und im Voraus gesegnete Zeit kommen, wo das Niejsche-Archiv nicht mehr von neugierigen Fremden umlagert ist und wo, uns zur Freude, der jezt so seltene und doch so ersehnte Gaß einziehen kann; die feierliche Stille der Einsamkeit.

Weimar.

Elisabeth Förster-Niejsche.

Das Ende.*)

Er hatte das Gefühl tiefer, brennender Scham. Sie hatte ihn gereizt, gereizt bis zum Ausschrei, bössartig gereizt mit geküßtem, höhendem, sinnlosem Trop. Aber wie oft hatte sie Das schon gethan! Und er war geduldig geliebt und hatte ihr nur immer wieder ruhevoll Gutes gesagt. Und war so lange voll zwingender Güte gewesen, bis das schöne, das hinreißend schöne Gesicht ihm gelächelt und sich ihm, geschlossenen Auges, zum Kusse gereicht hatte. Und heute! Warum nur? Heute hatten seine Hände so gezuckt in nicht zu zählendem Jorn, daß er ihren Kopf gepackt und geschlagen, wahrhaftig geschlagen, roh geschlagen hatte. Befreiung wars gewesen wie von langer Pein und doch im selben Augenblick tödtliche Scham. Seine Lippen bluteten noch: so hatte er die Bühne darein gewühlt in erschrockener Qual.

Zähmend, verwirrend mußte seine unbeherrschte Wuth auf sie gewirkt haben. Erst war wohl bloß Verwundern über ihr, dann langsam ein irres Jauchzen beinahe. Und ein Licht glomm auf in ihren Augen, ein glitzerndes, stirkendes, verschleiertes Licht, das er sonst bei ihr, flüchtig wie Bliglschein durch Wolken, nur in seinen seligsten Stunden gesehen hatte. Wie seltsam Das war!

Und wie sie ihm nachblickte, als er davonstürzte. Mit immer räthselvolleren Augen. Noch immer mußte er dem Ausdruck des Gesichtes nachsinnen, mit dem sie die Hand, die besiegt vor ihr zurückgewichen war, noch einmal zu fassen gesucht. Was hatte sie dabei gedacht? Was dachte sie jetzt? Sie war so stolz und hatte keinen Mann anders als in Demuth und dankbar vor sich gesehen; sie war stolz und schön und verwöhnt und zu befehlen gewöhnt wie eine Königin. Und eine Königin hatte er immer in ihr gesehen, die Quoon, die „nicht Unrecht haben kann“.

Und so elend hatte er sich gegen sie vergangen. Aber in dem schlangenschnellen Juden ihres Mundes war Etwas gewesen, wartende Reugier und ein Berachten seiner Schwäche, ein Etwas, das ihn wie mit Worten gerufen hatte. Wenn Du ein Mann bist, so zeig!

Erbärmlich! Hohe Körperkraft für Männlichkeit zu geben! Männlich wärs gewesen, zu sagen: Ich danke Dir; und zu gehen, um nicht wiederzukommen. Aber diese Kraft besaß er nicht. Das wußte er. Kein Mann, der sie geliebt, hätte diese Kraft besessen. Sie war zu unvergleichlich und zu unbergänglich, zu sehr über jedes Traumbild seiner Jugend schön.

Wildschluchzende Sehnsucht erschütterte ihn, der Trieb, zu ihr zu stürzen und zu sehen: Vergieb und vergiß, wenn Du kannst! Vergiß, daß ich gesündigt habe an Deiner heiligen Schönheit und Dich mit harten Händen angerührt. Weil ich Dich liebe, nur weil ich Dich liebe, konnte ich Dich hassen. Und nie habe ich Dich heißer geliebt als in der Wuth dieses Hasses, die Dir westhun wollte!

*) Eine Probe aus einem Robellenbände, der, unter dem Titel „Was kuschle Herzen nicht entbehren können“, in diesen Tagen bei Otto Janke in Berlin erscheint.

Sie hatte ihn erwartet; febernd, in Bluth. Unmöglich, still und unbewegt zu bleiben. Sie rannte auf und nieder, auf und nieder und faßte thöricht tausend Dinge und ließ sie eben so thöricht wieder fallen in zwecklosem, sinnlosem Thun. Dazwischen rief sie seinen Namen und wahnsinnig zärtliche Worte, wie sie nie in ihrem Munde, nie in ihren Gedanken gewesen.

Erblich war sie erwacht, war erlöst! Sie war also doch nicht kalt, wie man sie traurig gescholten. Sie hatte Bluth wie die Anderen, noch heißere Bluth. Nur des Mannes Bettlerdemuth ertrug sie nicht. Einen Herrn, einen stolzeren Herrn hatte ihre stolze, herrliche Seele gesucht.

Wieder genoß sie, rückerinnernd, geschlossenen Auges den Reiz des Schmerzes, den seine Hand ihr geschenkt, und Schauer rannen durch ihren Leib. Schauer, die sie sonst den Anderen gegeben, lustlos, an ihrer eigenen Sinnlichkeit verzweifelnd.

Solche Wonnen gab es und nur ein Zufall hatte ihr den Weg dahin gewiesen? Kein Zufall. Sie hatte ja immer und immer den Herren in ihm gewittert und gewußt. Mit beharrlichem Willen, in leidenschaftlichemauern hatte sie ihn gequält und gestachelt und war enttäuscht und voll Erbitterung gewesen, wenn er den tobend aufsteigenden Jörn mit übermenschlicher, irrefeleiteter Kraft gebändigt und in sich gedrückt hatte. Aber nun sollte er nicht mehr kämpfen müssen, nicht mehr kämpfen dürfen gegen den brutalen Willen in sich, den sie anbetete. Nur lieben sollte er sie, wie sie geliebt sein wollte, die ganze Sätze der Sklaverei sie empfinden lassen und sie zwingen, sich ihm zu neigen und zu beugen, stolzlos, auf jeden Daud seiner Hand.

Wenn er nur käme, käme!

Sie warf sich ihm entgegen mit einem tief aus der Brust geholten, langgezogenen, anschwellenden Schrei, mit einem Nachen, das Schluchzen und einem Schluchzen, das Nachen war.

Er blieb erschüttert auf der Schwelle, wie er sie sah, und war voll staunenden Dankes dann, daß sie ihn so beschämend und beglückend empfing.

Noch hatte sie nicht bemerkt, daß er voll Reue gekommen, ohne ein Erinnern an das Selbstbewußtsein, das ihn sonst, selbst in ihrer Nähe, nie ganz verlassen, noch hatte sie so nicht Verachtung und verzweifelte Enttäuschung vor seiner Kleinheit überkommen: da hatte er begriffen. Ihm war, als falle er in einen qualvoll häßlichen Traum, einen Traum, den er am Rande eines Abgrundes träumen mußte. Er duldete in Apathie, die er wie Schmerz empfand, daß sie seine Hand, die sie hätte hassen müssen, stehend, febernd, in Verlangen, an Brust und Lippen preßte. Ihre heißen Lippen hatten zwischen athemlosen, zitternden Küssen wirre Worte, Worte voll Sklavensinn, der seines Herrn Jörn feig fürchtet und vergöttert und zu ihm betet.

Er erwachte, erschraf. Und nun packte ihn Ekel. Ekel, als hätte sich dem goldenen, reinen Trank, über den er sich, dürstend, feurig neigen gewollt, Schmutz und Schlamm und widerlicher Bodensatz beigemischt, — Ekel, von dem er fühlte, daß er ihn nie mehr verlassen würde.

Und draußen weinte er, lange, wie Kinder weinen; und wußte nicht, warum.

Mose Raunau.



Kulturpolitisches.

In deutscher Gelehrter, der seine Politik aus dem Herbarium seiner historischen Erinnerungen befruchtet, schlägt vor, die Zwangsehe zwischen Kultus und Unterricht zu trennen. Der Gedanke ist alt und erlebt gerade in diesen Frühlingstagen des deutschen Liberalismus seine Auferstehung. Aber der Name und die Beziehungen des Gelehrten zum leitenden Staatsmann machen immerhin bemerkenswerth, wie er sich zur Förderung des Tages stellt. Also sei erwähnt, daß vorgeschlagen wird, Kultus, Medizinalangelegenheiten, öffentliche Wohlfahrtspflege und Kunstfördertätigkeit zu einem hohen Ministerio zusammenzulegen, den Unterricht aber einem Kopf zu überlassen, der sich im Labyrinth des öffentlichen Bildungswesens zurechtzufinden weiß. Die Begründung der Trennung liegt in den Bedürfnissen der Zeit; die Begründung der Wiedervereinigung in dem Respekt vor den Ansprüchen der historischen Entwicklung, die die Wissenschaft als Poesie der politisirenden Beamtenprosa beimengt. Und damit auch die Logik nicht leer ausgehe, wird gesagt, daß die Wohltätigkeit mit der Kirche, ihrer gütigen Mutter, glücklich unter einem Dach bleibe, während „andererseits“ (im Professorendeutsch darf dies Wort nicht fehlen) die Wohlfahrtspflege oder Sozialhygiene doch auch wieder mit der Medizin in organischer Beziehung stehe. Das wird von ernstern Politikern ernsthaft erörtert. Und wie sollen die neuen Kemter heißen? Vielleicht darf Friedrichs des Großen Umschreibung für Kriegsministerium als Vorbild empfohlen werden: Departement für Magazin-, Proviant-, Marsch-, Einquartierung- und Servisssachen. Freilich hat diese Benennung nicht nur den deutschen Stil, sondern die (noch immer kosmopolitische) Logik für sich.

— — — — —

Liegt Mecklenburg in der Kultursphäre? Es wird bestritten. Vielleicht mit Unrecht, wie die Thatsache beweist, daß alljährlich, wenn der Winterfrost der Frühlingssonne zu weichen beginnt, die Pastoren in ihrer Eigenschaft als Schulinpektoren ihre Landeskulturreise bereisen, um an Kinder von elf bis vierzehn Jahren für das Sommerhalbjahr die sogenannte Dienstherlaubnis zu erteilen. Für diese besteht natürlich eine Norm, die, bei dem glänzenden Drill nach der bewährten Methode des Rührberger Trichters, von Massen der mecklenburgischen Abschlüpfen erreicht wird. Nach der von dem Landeslehrerverein jüngst aufgenommenen Statistik war im Domanium etwa die Hälfte, in der Ritterschaft fast ein Drittel dispensirt; in der Ritterschaft nur ein Drittel, weil der normale Unterricht täglich nur von sieben bis neun Uhr dauert und häufigere Beurteilungen für Tage und Wochen erfolgen. Preußen ist ein Kulturland: Das wird doch wohl auch von denen nicht bestritten werden, die hören, daß die Zahl der unbesetzten Lehrerstellen hier dreitausend beträgt und über neuntausend Klassen stark überfüllt sind. Da die unbesetzten Stellen mitversehen werden, so ist selbstverständlich, daß die Klassen dieser „mitversehenden“ Lehrer pädagogisch leiden. Durch den Lehrermangel werden also ungefähr fünfzehntausend Klassen mitbetroffen. Setzt man die Durchschnittszahl der Schüler pro Klasse auf fünfzig an (in Wirklichkeit ist sie höher), dann giebt es in Preußen drei Viertelmillionen Kinder, die, in Folge des Lehrermangels, keinen regelrechten Unterricht erhalten. Man nennt Das, mit einem Treitschke entliehenen Ausdruck, „sündliche Verwahrlosung des Unterrichtswesens“, sollte sich aber hüten, der Unterrichtsverwaltung die Schuld an dem Lehrermangel zuzuschreiben. Die Schuld liegt vielmehr darin, daß Alle, die in-

telligent genug sind, sich Seminarbildung anzueignen, nicht mehr dumm genug sind, die unvergleichlich besseren Erwerbsaussichten zu ignoriren, die heute in Stadt und Land (selbst Land!) tausend andere Berufe gewähren. Die Ruhe des freien Mannes, jenes kostbare Gut, nach dem die „gelernten“ Arbeiter aller Industrieländer nicht mehr in unthätig platonischer Liebe lechzen, lockt nur so lange, wie das Existenzminimum des freien Mannes damit verknüpft ist; und alle Bildung schärft, in einer vom Gang nach materiellem Wohlsein erfüllten Zeit, nur den Blick für diesen Parallelismus. In den Großstädten thun sich dem seminaristisch gebildeten Lehrer Entwicklungsmöglichkeiten auf, die, wenn sie ausgenützt werden, den Gegensatz zwischen Befolgung, äußerer sozialer Stellung und dem Gefühl des inneren Werthes vielfach bis zur Unerträglichkeit steigern. Ist einmal, von Berufes wegen, der Weg zur Wissenschaft und allgemeinen Kultur beschritten, dann wird es unmöglich, von Staates wegen die Grenze festzusetzen, bis zu der das einzelne Individuum zu gehen hat, um nicht mit seinen Ansprüchen der Schulgemeinde lästig zu fallen. Bei allen begabteren Personen, die den undankbaren Beruf eines Volksschullehrers ergreifen, ist es ja doch nur der Zwang der Verhältnisse, der sie ins Seminar, statt auf die Universität, getrieben hat. Sie werden früh reif zur Berufsübung, früh erwerbsfähig und wirtschaftlich selbständig. Das hebt ihr Selbstgefühl. Auf dem Lande und in den kleineren Städten, die keine Anregung bieten, ist damit die Entwicklung so gut wie abgeschlossen; und die Zeit der vom Ehrgeiz beflügelten Regsamkeit ist bald vorüber. Aber in den Großstädten, wo selbst der Stumpfsinn zu einer Art Leben galvanisirt wird, befüßt den Begabten jenes Fieber, sich zur Geltung zu bringen und jedes Mittel dazu auszunützen, das wohlthätige Gemüthszustände nur auslöst, wenn die Laufbahn als solche einen Aufstieg auf der sozialen Leiter ermöglicht. Diese Möglichkeit des Aufstieges fehlt eben dem begabteren Volksschullehrer, der Hunderttausende mit dem klammerlichen Einährigenschein oder dem dürftigen Primanerzeugniß viel höher klimmen sieht, ohne gesellschaftlich so werthvolle Funktionen wie er zu erfüllen: daher seine Verbrossenheit; daher auch, als letzte Folge, der Lehrermangel.

Paritätisch: ein häßliches Wort für eine schöne Sache. Liebe, Duldung, „Alles, was der Mensch mit hohen Götternamen nennt“, steckt dahinter. Konfessionell: ein Wort von Klangschöner Wurzel und häßlichen Assoziationen, die in die trübe Atmosphäre von Haß, Streit, Mißgunst münden. Hören wir über diesen unser nationales Kulturleben vergiftenden Gegensatz Heinrich von Treitschke: „Die bürokratische Bevormundung hat gerade auf dem Gebiete des Schulwesens, das unter allen das freieste sein sollte, ihren Höhepunkt erreicht. In unserem Heile wird freilich die heranwachsende Jugend durch den unschätzbaren Segen der gemischten Ehen, durch den erfrischenden Einfluß des bürgerlichen Verkehrs und eine ganz weltliche Zeitbildung meist sehr schnell wieder befreit von den bornirten Begriffen des konfessionellen Hasses; doch nur allzu Viele erkaufen diese Befreiung mit dem Verlust jedes tieferen religiösen Gefühls. Wir wollen nimmermehr den religiösen Unterricht verkümmern, der unserem Volk in allen schwereren Zeiten Trost und Stärkung gab; wir wollen nur das alte Landesgesetz aufrecht erhalten, kraft dessen die Volksschulen Veranstaltung des Staates, nicht der Kirche sind.“ Diese Worte wurden 1871 niedergeschrieben, unter dem gewaltigen Eindruck von Vorgängen, die den politischen Pessimismus beinahe zum Verbrechen stempelten. Und heute? Dr. Samuel Saenger.



Der beste Sorgenbrecher !

Will Dich Sorge niederzwingen ,
Hilft Dir Kupferberg im Nu ,
Wenn erst seine Pfropfen springen ,
Springst vor Freude bald auch Du !

W. Jacoby.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.Freitag, den 7./6. Robert und Bertram.
Sonnabend, den 8./6. Premiere der Posse

Der Jongleur

Leitung: K. Meinhardt u. Rud. Bernauer
Sonntag, den 9. u. Montag, den 10./6.
Dieselbe Vorstellung.

Kammerspiele.

Freitag, den 7./6. Abends 8 Uhr

Frühlings Erwachen.

Weitere Tage: Geschlossen.

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Direkt. Lieban.

Freitag, den 7. Juni Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.Brandenburgisches Konservatorium
Die Zauberflöte 1. Akt No. 1—6. 2. Akt
No. 13 u. 14; Der Troubadour 1 Akt A. S. D.
Szene: Cavalleria rusticana ganze Oper.
Am weiteren Tagen ist das Theater geschlossen.

Neues Theater

Bis auf Weiteres täglich:
Abends 8 Uhr

Die Condottieri.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 8 Bildern von Julius Freund.
Musik von Victor Holtsender.Bender. Bella Frankhe
Joseph. Georg Kaiser
Phlla Wolff.

Cabaret	Unter den Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr	Schlagler auf Schlagler.
Eliteprogramm	

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.

Wein- Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 91.
Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW.II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Vornehme Menschen, Lebensfrohe und Blasierte schreiben an P. P. L.: 1. Freudig erstaunt und beglückt von dem ermutigenden, fesselnden, gedankenreichen Charakterbild, das mir gute Dienste leistet. 2. Ihre eigenartige Wissenschaft steht freilich hoch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Nachwerken eines Stümpers. 3. Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. 4. Vor etwa 7 Jahren hatten Sie die Güte, eine Reihe von psychographologischen Arbeiten für mich anzufertigen. . . . Sie sind mir allezeit tröstende, mahnende, stärkende, belehrende Freunde gewesen. . . . P. P. L. liefert seit 1890 grosszügige Seelen-Analysen, „Deutungen“ im profanen Sinne schliesst seine durchaus vornehme psychologische Praxis aus. Auch die bekannten Werke von P. P. L. sind direkt von ihm zu beziehen: „Seelen-Aristokraten“ (franko gegen 12 M.); „Die Frau für den Nervösen“ (franko gegen 1.10 M.); „Lockende Lust“ (Inhalt: Sensitive Naturen etc. 2.30 M.) Diese Bücher werden von Einsamen wie von Weltkindern ungewöhnlich gefeiert. Die Ihren Anteil an Lebensglück vom Schicksal erhoffen, geniessen bei der Lektüre ein spannendes inneres Erlebnis. Kämpfende fühlen sich innig verstanden. Ein Schiefer fällt — sie schauen gleichsam in einen Krystall. Sie schauen in ihr Leben hinein wie am Vorabend einer Entscheidung. Wer diese Bücher nicht auf sich wirken lässt, der hat noch nicht erfahren, was Wonne des Willens sind. (Bedeutame Kritiken enthält Prospekt) Denkende Menschen, die Nützliches tiefer verstehen und gerne fördern, empfangen gegen 20 Pf. Porto im Doppelbrief: „Broschüre und Honorarbedingungen für Charakterbeurteilungen nach einzuwendenden Schriftstücken von eigener oder von Fremdeshand etc. Adresse für Bücher- wie für Charakterisierungswünsche P. Paul Liebe, Schriftsteller, Augsburg. I. H. Kreuz.

Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus

Am Nollendorfplatz — Anfang Abends 8 Uhr.

Bis zum 10. Juni Vereins-Vorstellung.

Dienstag, den 11./6. **Alt Heidelberg.**

Mittwoch, den 12./6.
und folgende Tage:

Hopfenraths Erben in Original-Besetzung.

Komische Oper

Bis auf Weiteres täglich Abends 8 Uhr

Hoffmanns

Erzählungen

(Sommerpreise, keine Vorverkaufsgeb.).

Kleines Theater.

Freitag, den 7. Sonnabend, den 8. und Sonntag,
den 9./6. Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Gastspiel **Marcell Salzer**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Lustspielhaus in Berlin

Bis auf Weiteres täglich Abends 8 Uhr

Wiener Ensemble-Gastspiel

Die Welt

ohne Männer

(Pepi Glöckner als Gast).

Briefmarken Auswahlen, Katalog u.
Zeitung versendet
Philipp Kosack, Berlin, Burgstr. 12.

**Für Magen-, Darm-, Zucker-Gichtkranke,
Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederlössnitz bei Dresden, Borst. 9



Photo-Apparate!

Ohne unseren neuen Katalog P, den wir Jedermann umsonst und frei übersenden, kauft man photogr. Apparate unbedingt

v o r e i l i g .

Union-Cameras werden nur mit Anastigmaten von Goerz und Meyer ausgerüstet. Lieferung gegen bequeme Monatsraten.

Stöckig & Co.

Dresden-A. 16 u. Bodembach i. Boh.

Goerz Triäder-Binocles
Französische Ferngläser
Vergrößerungs-Apparate
gegen bequeme Monatsraten.

Nordlandfahrten



Dreizehnlägige Erholungsfahrten

In die
Nordische Alpenwelt
mit dem eigens für diesen Zweck erbauten
neuen Doppelschraubendampfer
„Meteor“
ab Hamburg 18. Juni, 8. Juli, 18. Juli,
3. August, 18. August.
Besucht werden: Odde, Bergen (Überland-
reise via Høfensungen und Eitelheim nach
Gudvangen), Gudvangen, Balholmen, Melde,
Vines, Bronheim, Vlerat, Gellfjell, Die, Vaen.
Herrliche Fahrt durch die malerischen Fjorde
mit stets wechselndem Panorama.
Fahrpreis, je nach Lage des Schiffes, von
250 Mark
an aufwärts.

Die Reisekosten, im Durchschnitt pro Tag
berechnet, sind kaum höher als die täglichen
Ausbeholdungskosten in einem erstklassigen Hotel
eines beliebigen Kurortes. Ein Hotel liefert
aber nur Wohnung und Mahlzeiten, während
auf dem „Meteor“ neben diesen beiden auch
noch die Verpflegung geboten wird.
Näheres erhalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügenreisen, Hamburg.



Liebhäber

eines
zarten reinen Gesichts mit
rosigen jugendfrischen Anssehen,
welcher sammetweicher Haut und blendend
schöner Teint, gebrauchen die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
Schutzmarke Steckenpferd, à St. 90 Pf., überall vorräthig.

Villa Siemens

zu Bad Harzburg

ist zu verkaufen oder zu verpachten
(mit Inventar).

Comfortable Inneneinrichtung, prachtvoller Park von 12,000 qm Größe
Pavillenteiche, Spielplätze, Wirtschafts-, Gärtnerhäuser und Pferdestall, herrliche
Lage in einem Waldtal am Fusse des grossen Burgherges.

Anfragen beantwortet: **Rud. Stolle, Harzburg** oder die **Siemenssche
Verwaltung, Berlin SW., Askanischer Platz 3.**

Deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung

Berlin-Schöneberg

15. Mai 1907

15. September 1907

Protector der Gesamtausstellung:
Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der
deutsche Kronprinz.

Protector der Kolonial-Ausstellung:
Se. Hoheit Herzog Johann Albrecht
zu Mecklenburg.

Das Offizielle Verkehrsbureau der Ausstellung, das

Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie, Berlin W., Unter den Linden 8

und auf dem Ausstellungsgelände, arrangiert wöchentlich $3\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}$ tägigen Aufenthalt in Berlin inkl. Hotel, Verpflegung, Besichtigungen etc. in bester Ausführung für den Preis von M. 75.— bzw. M. 100.—. Für Vereine können bei genügender Beteiligung (ca. 250 Personen) Extrazüge für die Reise nach und von Berlin gestellt werden. — Programme gratis durch das Reisebureau und dessen Filialen.

DAMUKA

Wir treffen uns

im PSCHORR

WALDSCHENKE

Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1907

im Landes-Ausstellungs-Gebäude

am Lehrter Bahnhof

27. April bis 29. September

Täglich von 10 Uhr an geöffnet.

— Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mk.) Dauerkarten 6 Mark. —

Im Landes-Ausstellungs-Park.

Neu erbaut: Festsäle, Terrassen, Café u. Conditorei, gedeckte Gartenhallen, Fontaine Imminense. Dejeuners v. 2,50 Mk. an b. 2 Uhr Nachm. Dinners u. Soupers von 4 Mark an. Doppelkonzert. Illuminationsabende grossen Stils.

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0,50 Mk.

Kissingen

fördert den Stoffwechsel

Saison: 15. April bis 31. Oktober.

Rakoczy und Maxbrunnen weltberühmt für
Trinkkuren

(Wasserversand)

2 Solesprudel mit hohem Kohlensäuregehalt zu
Badekuren

Haarbäder, Gradierwerk, Inhalatorien, Puzenflische, Kammern, Trachten u.
Prospekte: Kurverein.

Dr. Ziegelroth's

Schriften: 1) Ueber Arterienverkalkung.
2) Moderne Behandlung Fettleibiger und
Zuckerkranker. 3) Nervenleiden, Herz-
leiden, Magenleiden, ihr innerer Zusammen-
hang u. natügemäße Behandlung. 4) A-E-C

für junge Mütter Zu beziehen durch das Büro von

Dr. Ziegelroth's Sanatorium, Zehlendorf b. Berlin, Wannesebahn.

Kurhaus von Dr. Rheinboldt in Bad Kissingen
für chronische Verdauungsstörungen

Herz-, Nervenleiden, Mast- und **Entfettungskuren**
nach wissenschaftlichen Methoden.

Prospekte auf Wunsch.

Villa Olga, Bad Kissingen.

Dr. med. Georg Beyer's Sanatorium
für **Zuckerkranke**

Dresden-A., Lukastr. Eigenes Laboratorium Näheres im Prospekt.

Finkelmühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach 4.
Kuranstalt u. Erholungsheim.

Besitzt alle neuzeitl. Kurmittel, eignet sich für Diät- u. Regenerationskuren bei nervöser
Erschöpfung u. Magen- u. Darmleiden. Zentralheizung. Beste Verpflegung. Elektr. Licht.
Konsult. Arzt: Dr. R. Arendt. — Prosp. d. d. Direkt.

Meiningen

Sanatorium für Nervenkranken und Ent-
ziehungskuren. Modern nach physik.-diätet-
isch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter
dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte
Bettenzahl. Beschäftigungskuren. Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 110c.

Salzbrunner Oberbrunnen

Seit 1601
medicinisch
bekannt.

Aerztlich empfohlen bei
Erkrankungen der
Atemungsorgane, Magen- und
Darmkatarrh, Leberkrankheiten,
Nieren- und Blasenleiden,
Gicht und Diabetes.

Versand
der Herzoglichen
Mineralwasser
von Ober-Salzbrunn.



Furbach & Striebold
Bad Salzbrunn v. Schl.



Oberwald b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur Erholung u. Nach-
kur. Physikal.-diätet. Heil-
weise nach Dr. Lehmann.
Subalpines mild. Klima. Herrl.
Lage. Illustrierte Prospekt frei.

Schockethal

b. Cassel. Herbr. Kurort. L. auf d. Höhe. Gr. Höhe. Ent-
scheidende Lage. Preis. Tel. 1151 km Cassel. Dr. Schaumlöffel

Kein Kränker und Nervenschwacher
lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. J. G. Brockmann, Dresden, Moszkowskystr. 6.

Eine Reife-Naturheilkunde, womit jeder
seine Kur im eigenen Heim ohne Berufs-
störung machen kann. Prospekte über Selbst-
behandlungsapparate gratis und franco. Gross-
artige Erfolge akutenmässig nachweisbar.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Loschwitz. Prosp. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Das Alter sei ein Vorurteil, sagt Buffon

mit 50 habe man ein begründetes Anrecht auf 90 Jahre. Bedingung: guter Stoff-
wechsel und gute Verbauung. Mittel: deren Ordner und Förderer, die Hufnagel-
Wirkung-Quelle, vorwiegend und belohnt bei Gicht, Herzverfallung, Magen- und Darm-
leiden. Wissenschaftl. Heft: Wesen und Wirkung der Strom-Quelle durch

Brunnen-Verwaltung, Niedrich.

Sanatorium Schloss Niederlössnitz

Frühjahrskuren. Station Kötzschenbroda Dresden. Mildes Klima. Physik.-diätet. Behandl.
nach Dr. Lehmann bei Nerven-, Her-, Frauen-, Magen-, Darm-, Nierenleiden,
Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Gicht, Asthma. Prosp. frei d. die Directio F. Röhne.

Kuranstalt

Prächtige Lage, Alpenpanorama. Erstklass.
Kostl. Vortreffl. mediz. Einrichtung. Für Erholungs-
bedürftige, Innere- und Nervenkrankte.

Physikal., diätet. Behandlung. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte auf Wunsch.
Chefarzt:
Dr. Wiszawski.

bei München
im Isartal.

Ebenhausen

Schulreform im Elternhause

erstrebt

Der Hauslehrer

Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern. Her-
ausgegeben von **Berthold Otto, Grosslichterfelde.**
Probenummern unentgeltlich.



Marke GERBODE

hervorragendste Spezialität, sehr angenehm,
M. 65.— p. Mille,
 300 Stck. portofrei im Inland.

Carl Gerbode, Berlin C 31.
 (Stammhaus Giessen.) Spittelmarkt II.-Etage.
 (Lieferant höchster Hofhaltungen).

Telephon Amt 1 4916 Hauptpreisliste auf Wunsch.

NORDSEEBAD

Borkum
 genannt: „Die grüne Insel“

1906: 21 611 Besucher.

Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozeanreiche See mit Herren-, Damen- u. Familienbadestrand, Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Emil Wechsler & Co. Bankgeschäft

Tel. III 3047 u. 3048.

BERLIN C. 2, Burgstr. 26. Tel.-Adr. Bankwechsler.

Kulante Erledigung aller in das Bankfach fallenden Geschäfte. Unsere Tages- und Wochenberichte über Börsen und Kuxenmarkt, sowie unsere monatlich erscheinenden „Finanziellen Mitteilungen“ stehen jedem Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 58. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Prägung etc. zu n Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

OPEL

Rüsselsheim ^aM.
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen



Weg mit den plumpen!

Wollen Sie Ihre Beinverkürzung unsichtbar machen und tadellos gehen, so verlangen Sie gratis und franko Broschüre F. 16. **Acker & Gerlach**, Continental Extension Mig., Frankfurt a. M., Wien.



Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

Apostata

von **Maximilian Harden**.

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—

Inhalt vom I. Band: Phrasien. Die Schubkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalefeld. Franco-Russe. Der Fall Kläusser. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicla und Erfurt. Mahadó. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Theism. M. d. R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2^{te} Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.

Jeder Band 87. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Keine Fabrik in Deutschland

MURATTI'S



Original Englische Arbeit

HIGH CLASS
CIGARETTES

Teppiche

Prachtstücke 3,75, 6.—, 10.—, 20.— bis 300 Mark, Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.

billigst im **Spezialhaus** Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. **Emil Lefèvre.**

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unser reichh. Camera-katalog 596 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundbück-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingungen offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die



empfohlenen
Hensoldt-
Prismen-
Ferngläser,
Binocles und
Monocles
sow. Pariser
Gläser
höchster
optischer
Leistung.

Preisliste 596 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II.



Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Saaleck bei Köses in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker Werkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stadt- und Landhäusern, Gutshöfen, Herrschaftshäusern, Schlössern, Villen, Säulen und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohngruppenanlagen.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Ernst Haeckel

von Wilhelm Boelsche

Vorzügliche Darstellung v. Haeckel, Darwin, Monismus, Weltträsel etc. f. jed. Gebild. notw. Risher 3 M. **nur 1 M.** Bezug d. d. V. A. jetzt Buchh. od. d. Verlag Herm. Seemann Nachf., Berlin NW. 87.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vassalstaaten
Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl. II. D. intime Geschlechtsleb.)

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Von Dr. W. Rudeck.

2 Aufl. 514 Seit. m. 58 Illustrationen 10 M.
Lwbd. 11¹/₂ M. Hfz. 12 M.

Die Lehre v. d. Kindsabtreibung

u. v. Kindesmord. Gerichtsärztliche Studien v. Dr. Heinr. v. Fabricé. 2. Aufl. M. 7.50 Geb. M. 9.—
Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichn. über kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis franco.
H. Barsdorf, Berlin W 39, Landshuterstr. 2.

Soeben erschienen:

Staatsanwalt Alexander

Schauspiel in 4 Akten von Carl Schüler.

Preis 1,75 Mark.

Verlag D. Dreyer & Co.

Berlin SW. 48, Friedrichstr. 16.

Zu haben in jeder Buchhandlung.

Geschäftliche Mitteilungen.

Den Lesern uns. Blattes wird sicher schon das immer wiederkehrende Inserat der **Deutschen Waffen- und Fahrradfabriken, Kreiensens** (Hartz) aufgefallen sein. Diese Firma ist eine leistungsfähigste Bezugsquelle für Fahrräder, Zubehörteile und Sportartikel. Der künstlerisch ausgestaltete Katalog dieser Firma sowie der reiche Inhalt desselben lassen sofort erkennen, dass man es hier mit einer leistungsfähigen Firma zu tun hat, und sind auch die Fahrräder Marke „**Jagdrad**“, den Abbildungen und Beschreibungen nach zu urteilen, trotz des billigen Preises sehr guter Qualität. Als Beweis hierfür ist auf den ersten Seiten der Liste eine Photographie vervielfältigt, welche ein Jagdrad, mit 8 kräftigen Mechanikern besetzt (Belastung 1000 Pfund) darstellt. Es empfiehlt sich, einen solchen Katalog kommen zu lassen; derselbe enthält viel Interessantes für jedermann und wird gratis und franko versandt.

Für Reisende, welche zur Pfingstzeit oder zur Saison nach Hamburg kommen, bietet das Parkhotel in Hamburg, Teufelsbrücke eine günstige Gelegenheit für ein paar Tage auszuspazieren und doch gleichzeitig das grossstädtische Leben, sowie die wohlthuende Ruhe des Landlebens geniessen zu können. Das Park-Hotel liegt in der Nähe Hamburgs und ist alle 10 Minuten mit der Bahn zu erreichen. Für angenehme Abwechslung sorgt der reger Verkehr auf dem Elbstrom, Golfplatz und Poloplatz in unmittelbarer Nähe, Wagenfahrten in der Umgegend (eigenes Fuhrwerk im Hause), Verpflegung im Hotel anerkannt gut. Sämtliche Räume im Hotel sind auf das Modernste eingerichtet. Küche und Keller erfreut sich des besten Rufes.

SAMUEL ZIELENZIGER

Bankgeschäft Gegründet 1852

Hauptgeschäft: BERLIN W.9, Bellevuestrasse 5.

Fernsprechanschlüsse:

Für Ferngespräche: Amt VI, Nr. 8005, 8006, 8007, 8008.

Für Stadgespräche: Amt VI, Nr. 9270, 9271.

Zweigniederlassung: ESSEN (RUHR), Burgstr. 8.

Fernsprechanschlüsse: Nr. 231, 486, 747 775.

Telegramm-Adresse: **Bahnenbank Berlin** bzw. **Essenruhr.**

An- und Verkauf sämtlicher an der Berliner und an den auswärtigen Börsen gehandelten Effektenwerte.

Handel in Bergwerksanteilen (Kuxen), in Aktien und Obligationen ohne offizielle Börsennotiz und in Anteilen von Gesellschaften m. b. H.

Die Nachfrage- und Angebotspreise meiner Firma in Bergwerksanteilen (Kuxen) werden täglich in den massgebendsten deutschen Zeitungen, diejenigen von amtlich nicht notierten Wertes und Anteilen von G. m. b. H. im Berliner Börsencourier, in der Berliner Börsenzeitung, dem Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung veröffentlicht.

Ermahnung.

Gebt Euren Mädeln und den Buben
nur **Poetko's Apfelsaft** aus **Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges, frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen à 30 Pf. zu 40 Pf., Auslese zu 50 Pf. pr. Fl. exkl. G. ab Guben. Den Herren Aerzten Probeflaschen umsonst.

**Wer Abstinenzler nicht mag sein
Der trinke Poetko's Apfelwein.**

Naturreines Erzeugnis höchster Vollkommenheit. Von 35 L. aufwärts à 30 Pf. Auslese à 50 Pf. pro L. exkl. Gebd. ab Guben. **Poetko's Apfelsaft** und **Poetko's Beerenweine** marschieren überall voran. Preisliste postfrei.

Ferd. Poetko, Guben 18. Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.

„Observer“ Unternehmen für Zeitungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4,
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach- und Wochenschriften aller Staaten und versendet an seine Abonnenten

Zeitungsausschnitte
über jedes gewünschte Thema.

Prospecte gratis.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekt
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Niemand kaufe
wieder

Spielwaren



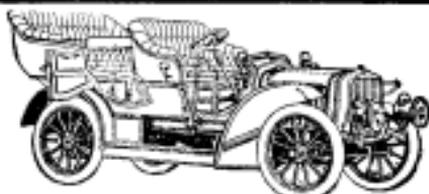
ohne nicht die letzten Neuheiten von
Carl Brandt jr., Gössnitz S.-A.
gefragt zu haben. In allen besseren Spiel-
waren-Geschäften erhältlich.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbrennungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**POPE** Pferdestärke 500,— M. compl.

mit Benzol

50 % Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.

Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.

Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.

Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.

Arbeits- und Beschäftigungskuren.

Dr. J. Marciniowski.**BERLIN****DER KAISERHOF**

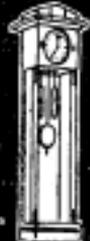
DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen, Kunstgewerb. Gegenstände in Holz und Stein, Terrakotten, Standuhren

Gegen bequeme Monatszahlungen

Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxus-Artikel gegen monatliche Amortisation liefert. — Katalog K. kostenfrei.

Stöckig & Co., Dresden-A. i. U. (Schiffstr.), Bodenbach 2 i. B. (J. Schenck).

Zur gefl. Beachtung.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der

Cigarren-Fabrik

F. Hagedorn & Söhne, Bremen.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssüssen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

Kuxenabteilung
Abteilung für
Actien ohne
Börsennotiz.

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 56.

Kommanditirt von S. M. Oppenheimer jr, Hannover.

Essener Niederlassung: Münzshemer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf, Teleg.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerkswerte, Hannover Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122, Essen 39, 312, 10-3 Hannover 55, 2046, 2044.

Specialabteilung für Kolonialwerte.

(unt. Vorb.)	Kurs, %	Verk. %	(unt. Vorb.)	Kurs, %	Verk. %
Afrikanische Compagnie.....	107	114	„Meanja“ Pflanzungsges., A.-G. .	—	87
Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	100	Molwe Pflanzungsgesellschaft	79	85
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	124	131	Neu-Guinea-Comp.-Vorzugs-Ant.	90	100
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges.	16	21	Safata Samoa-Gesellschaft.....	—	101
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant.	103	108	Samoa-Kautschuk-Comp., A.-G.	—	98
do. Vorz.-Ant.	103	108	Sakarra-Kaffee-Plantagen-Akt. ...	—	15
Deutsche Hdl.-u. Plant.-Ges. d.S.-L.	170	178	Usambara-Kaffeebauges. St.-Ant.	26	31
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafri.	180	188	„Victoria“, Westafrikan. Pfl.-Ges.	30	35
Deutsche Samoa-Gesellschaft ...	81	87	Westafrikan. Pflanzungsgesell-		
Jaluit-Gesellschaft.....	256	315	schaft „Bibundi“, St.-Ant.	66	74
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	100	do. Vorz.-Ant.	92	99

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigenhändler** und **provisionsfrei** ab. Abschluss 31. Mai 1907.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Auffrischung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.**

Eheschliessung in England!

Krafts Führer d. befr. Gesetze u. Ratgeber für Reflekt. 1,50 M. durch alle Buchhandlungen. **Brock & Co., 90, Queenstr., London, E. C.**

Schriftsteller

III Bekannter Verlag überm. Hittor. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. M. 203. an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.



Drucksachen über:
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
kostenlos durch:
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeffingen, A. Säcking (Baden)
Man verlange nur **Weck's Originalfabrikate**
Überall Verkaufsstellen.

Im herrlichen Zackental! „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibershan.
Fernsprecher 27.
oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhofstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebel-freie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt oder Administration in Berlin S.W., Mückersstr. 119.



Henkell Trocken